H. Hirschstein

Diss. Breslau

1912.

Die französische Revolution von 1789 im deutschen Drama und Epos nach 1815.

Einleitung.

Als

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

eingereicht

und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Hans Hirschstein.

ACAD. LAND.BAT. BIBL.

Sonnabend, den 23. März 1912, vormittags 12 Uhr

im Musiksaale der Universität:

Vortrag

über

„Das Naturgefühl bei Lenau"

und

Promotion.

Stuttgart
J. B. Metzlersche Buchdruckerei
1912.

Die vorliegende Arbeit wurde genehmigt von der hohen philosophischen Fakultät auf Antrag von Herrn Professor Dr. *Max Koch.*

Mit Erlaubnis der philosophischen Fakultät kommt als Dissertation nur die Einleitung der Arbeit zum Druck. Die gesamte Untersuchung erscheint am 1. September 1912 unter dem Titel: „Die französische Revolution von 1789 im deutschen Drama und Epos nach 1815“ im Verlage von J. B. Metzler, Stuttgart.

Examen rigorosum: 13. Dezember 1911.

Herrn Prof. Dr. Max Koch

in Dankbarkeit und Verehrung zugeeignet.

Akürzungen.

A.D.B. = Allgemeine deutsche Biographie.
B.B. = Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte.
Bl.f.l.U. = Blätter für literarische Unterhaltung.
D.Dr. = Deutsche Dramaturgie.
Dr.Bl. = Dramaturgische Blätter.
Ges. = Die Gesellschaft.
L.E. = Literarisches Echo.
N.S. = Nord und Süd.
U.Z. = Unsere Zeit.
W. = Wurzbachs biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich.
Zvgl.L. = Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte.

Inhaltsverzeichnis.

Die Werke der mit * versehenen Dichter sind nicht erreichbar gewesen.

Vorwort.

Einleitung.

Hauptteil.

1. Die Zeit vom Wiener Kongreß bis zur Julirevolution. 1815—1830.
Georg von Hoffmann, Karl von Decker.
August Graf von Platen, Karl Konrad Freiherr von Thumb, Gotthilf August Freiherr von Maltitz.

2. Die Zeit von der Julirevolution bis zum Ende der Februarrevolution. 1830—1852.

Georg Büchner, Christian Dietrich Grabbe, Georg Herwegh, Rudolf von Gottschall, Robert Griepenkerl, Moritz Carriere, Ferdinand von Heinemann, Franz von Dingelstedt, Ernst Benjamin Raupach.
Philipp Jakob Thielmann, Ernst Gustav Lässig, Karl Fr. . . . . n, Ludwig Deuringer.
Max Kurnik, Karl Albert Türcke*, Julius Bamme.

3. Die Zeit von der Februarrevolution bis zur Reichsgründung. 1852—1871.

Wilhelm von Ising, stud. lips., Carl Klausa, Ludwig Eckardt, Leopold Stein.
Joseph von Eichendorff, Adolf Schults, Jakob Mähly, Friedrich Wilhelm Helle, Christian Friedrich Scherenberg, Paul Heyse.
Paul Heyse, Joseph von Wieser.
Ernst Rommel, Otto Girndt, Fritz Eickhorn*, Karl Kösting, Karl Appen, Oskar Welten.
Andreas May, Hugo Busse, Fanny Weissl von Ehrentreu, Karl Gotthelf Häbler.

4. Die Zeit von der Reichsgründung bis zur Gegenwart. 1871—1912.
Marie von Ebner-Eschenbach, Minna Kautsky.
Robert Hamerling, Franz Nissel, Otto Franz Gensichen, Oskar Linke.
Marie Eugenie delle Grazie.
Karl Bleibtreu, Franz Held.
Anni Neumann-Hofer, Hilde La Harpe-Hagen.

Hermann Bahr, Carry Brachvogel-Oskar Mysing.
Albert Kachelek, Ernst Reinmann, Karl Hauptmann, Richard von Kralik, Hans Herrig.
Adolf Bartels, Heinrich von Stein, René Prévôt, Otto von Greyerz, Theodor Meyer-Merian, Otto Schreyer, Hermann Jahn, S. Aschner, Heinrich Reinhardt, Hans Hochfeld-Hans Brennert.
Theodor Wolff, Arthur Schnitzler, Rudolf von Delius, A. M. Willner, Karl von Freymann, Karl von der Heydt, Franz Theodor Csokor, Hans Ludwig Rosegger, Marie von Mouillé-Brücken, Max Mell, Richard Batka.
Carl Albrecht Bernoulli, Richard Edon, C. M. Scävola, Arthur Fitger, Otto Girndt.
Salomon Hermann von Mosenthal, Gustav H. Oekander.
Murad Effendi, Ernst Strüfung.
Theodor Alt, Heinrich Welker.
Max Bewer, Willy Hirt, Ernst Paris.
Ferdinand von Saar, Hans von Hopfen.
Otto Weddigen, Viktor Sabarth, Karl Krickeberg.
Adele Gräfin von Bredow, Anna Wohlgemuth.
Henry F. B. Maxse-Martine, Franz Maximilian Stöpel, Richard Warmer, Armin Petersen.

Register.

Vorwort.

Meine Untersuchung verfolgt das Ziel, die Spiegelung der französischen Staatsumwälzung von 1789, die auf die politische, soziale und kulturelle Entwicklung der Folgezeit bestimmenden Einfluß ausgeübt hat, in der deutschen Literatur bis auf die Gegenwart zu beobachten. Ich habe also meine Arbeit in streng literargeschichtlichen Grenzen gehalten und mich lediglich bemüht, in weitestgehendem Maße die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Revolutionsdichtung festzustellen und, ihrer Bedeutung entsprechend, kurz zu charakterisieren. Das außerordentlich umfangreiche Material nötigte mich, meine Untersuchung zeitlich, örtlich und stofflich zu beschränken, das heißt, nur die nach 1815 erschienene, in Frankreich oder in den Rheinlanden zwischen 1789 und 1799 spielende dramatische und epische Dichtung in meine unmittelbare Betrachtung aufzunehmen. Immerhin habe ich die hierdurch ausgeschiedene Literatur, deren eingehende Würdigung einer späteren Arbeit vorbehalten bleibt, teils in der Einleitung, teils in der eigentlichen Untersuchung, soweit es angängig war, wenigstens flüchtig gestreift und auch der ausländischen Revolutionsdichtung, wo es sachlich geboten erschien, Beachtung geschenkt. Alle Übersetzungen und freien Übertragungen aus fremden Sprachen sind grundsätzlich unberücksichtigt geblieben.

Es ist mir Bedürfnis, an dieser Stelle allen denen zu danken, die meine Arbeit gefördert haben. Vor allem richtet sich mein Dank an Herrn Prof. Dr. Max Koch, der nicht nur die Anregung zu der vorliegenden Untersuchung gegeben, sondern auch die Arbeit mit warmer Teilnahme begleitet und mir jederzeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden

hat. Ich danke weiterhin meiner Mitarbeiterin, Fräulein Marta Becker, deren treue Hingebung und stete Hilfsbereitschaft das schwere Werk wesentlich erleichtert hat. Dank schulde ich ferner den Herrn Direktoren der Kgl. und Universitäts- sowie der Stadtbibliothek zu Breslau, Geheimrat Prof. Dr. Milkau und Prof. Dr. Hippe, und dem Inspektor der Volksbibliotheken und Lesehallen zu Breslau, Herrn Dr. Kronthal, deren freundliches Entgegenkommen viele Schwierigkeiten beseitigt hat, und den Herrn Universitätsprofessor Dr. Arnold-Wien, Bibliothekar Dr. Dedo-Breslau, Oberlehrer Dr. Gabriel-Breslau, Oberregisseur Dr. Kilian-München, Oberlehrer Dr. Kipka-Breslau und Oberregisseur Dr. Lehrt-Freiburg i. B. für mancherlei Rat und Unterstützung. Schließlich danke ich noch zahlreichen reichsdeutschen, österreichischen und schweizerischen Schriftstellern und Verlegern, den Hoftheatern in Gera, Mannheim, München, Stuttgart und Wien, dem Raimundtheater und der Volksoper in Wien sowie den Stadttheatern in Basel, Bremen, Breslau, Graz, Leipzig und Leoben, teils für wertvolle Mitteilungen, teils für die Überlassung von Handschriften, und Herrn Franz Brümmer, dem Herausgeber des bekannten Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten, für viele wichtige Angaben.

Breslau, im Februar 1912.

Hans Hirschstein.

Einleitung.

Am 10. Mai 1774 war Ludwig XV. verschieden, und sein zwanzigjähriger Enkelsohn Ludwig XVI. hatte den französischen Thron bestiegen. Mit einsichtsvollen Maßregeln leitete der junge Herrscher seine Regierung ein. Die im August 1774 erfolgende Berufung Turgots an die Spitze der Finanzverwaltung bekundete unzweideutig seine Absicht, die durch die grenzenlose Mißwirtschaft seines Vorgängers dem Lande zugefügten Schäden zu heilen und die unumgänglich notwendigen Reformen durchzuführen. Die großen dahin zielenden Pläne Turgots erregten indessen den Unwillen der davon betroffenen privilegierten Klassen, und der König, der nicht die Kraft besaß, seinem Willen Geltung zu verschaffen und seine Wünsche und Absichten in Taten umzusetzen, opferte im Mai 1776 dem Adel und Klerus seinen Minister auf. Die Reformversuche Neckers in den Jahren 1777 bis 1781 und dessen stete Mahnungen zur Sparsamkeit zeitigten den gleichen Mißerfolg, und die Teilnahme Frankreichs an dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege lud überdies dem Lande die ungeheure Schuldenlast von 1750 Millionen Livres auf, die natürlich in keinem Verhältnis zu dem kärglichen Kolonialgewinn stand, den es 1783 aus dem Frieden zu Versailles davontrug. Die Finanznot erreichte schließlich durch die geradezu verbrecherische Mißwirtschaft des Ministers Calonne und die unverantwortliche Verschwendungssucht des Hofes einen so beängstigenden Grad, daß sich der König im Dezember 1786 entschloß, zu ihrer Abhilfe eine Notabelnversammlung, nicht die seit 1614 mit Vorbedacht vernachlässigten Reichsstände, einzuberufen. Calonne nahm nun zwar, durch den Ernst der Stunde gedrängt, die Reformpläne Turgots wieder auf, ver-

mochte aber gleichfalls nicht, die auf ihre verbrieften Privilegien pochenden Notabeln für die Annahme der Gesetzesvorschläge zu gewinnen. Der Konflikt der Regierung mit dem Pariser Parlament, das hartnäckig die Registrierung einer Grundsteuerreform und später auch die einer neuerlichen Anleihe ohne die Genehmigung der Reichsstände verweigern zu müssen glaubte, die durch die Mißernte von 1787 bedrohlich wachsende Hungersnot, die allenthalben in Aufständen und blutigen Zusammenstößen mit der bewaffneten Macht hervorbrechende Unzufriedenheit, schließlich die Unmöglichkeit, neue Geldquellen zu erschließen, nötigten endlich die Regierung, sich der öffentlichen Meinung zu fügen und am 8. August 1788 die Reichsstände für den Mai 1789 einzuberufen. Inzwischen hatte Necker, getragen von der Volksgunst, sein zweites Ministerium angetreten. Nachdem seine Hoffnung, die Frage der Abgeordnetenzahl des dritten Standes durch die von neuem zusammengetretene Notabelnversammlung zufriedenstellend gelöst zu sehen, gescheitert war, entschied sich der König nach dem Vorschlage Neckers in der Staatsratsitzung vom 27. Dezember 1788 dafür, dem dritten Stande die gleiche Anzahl Abgeordneter wie Adel und Klerus zusammen zu gewähren.

„Der kühne Reichstag Galliens dämmert schon,
Die Morgenschauer dringen den wartenden
Durch Mark und Bein: O komm, du neue,
Labende, selbst nicht geträumte Sonne!“

Mit diesen begeisterten Worten begrüßte Klopstock in seiner ersten Revolutionsode „Die Etats-Généraux“, über die sich Gleim in einem Briefe an Bürger vom 15. November 1789 recht abfällig äußerte, die am 5. Mai 1789 in Versailles zusammentretenden französischen Generalstände. „Nirgends erregte die Revolution so lebhafte, warme und allgemeine Aufmerksamkeit und Teilnehmung als in Deutschland.“ So kennzeichnete Wieland[1]), der sich trotz seiner lebhaften

[1]) Ein Verzeichnis der Aufsätze Wielands über die französische Revolution findet sich in Karl Goedekes „Grundriß zur Geschichte der

Sympathien für die französische Revolution in seinem „Neuen teutschen Merkur“ einer gerechten und unparteiischen Würdigung der gewaltigen Zeitereignisse befleißigte, den Eindruck des großen weltgeschichtlichen Dramas auf seine Landsleute. Wie in Frankreich die Werke eines Montesquieu, Voltaire und Rousseau den Boden für die Revolution vorbereiten geholfen hatten, so war in Deutschland zum guten Teil unter ihrem Einfluß bereits vor 1789 aus den Dichtungen der Lenz, Klinger, Leisewitz, Schubart, Schiller, Jean Paul u. a. der Kampfruf gegen das Alte, Überlebte, gegen Absolutismus, Willkür und Tyrannei erklungen. Kein Wunder, daß die ersten revolutionären Entladungen in der deutschen Literatur fast ausnahmslos mit heller Begeisterung begrüßt wurden[2]). Eine sehr bedeutende Anzahl von Dichtungen, vor allem auf dem Gebiete des Dramas, der Satire und Gedankenlyrik, entstand unter dem unmittelbaren Eindruck der Tagesereignisse und rechtfertigte das Urteil Wielands, bis schließlich die immer mehr überhandnehmenden Ausschreitungen und Greueltaten des Pariser Pöbels die Freiheitsschwärmerei der deutschen Dichter zusehends erkalten ließen. An der Spitze der für die Revolution Begeisterten stand Klopstock, der von 1789 bis 1792 seinen lebhaften Sympathien für die Sache der Freiheit wiederholt in Oden Ausdruck gab. Klopstocks

deutschen Dichtung.“ 3. Aufl. Dresden, 1911. — IV. S. 567/8. — Harald von Kosbuell: Wielands Aufsätze über die französische Revolution. Riga, 1901.

[2]) Die französische Revolution im Spiegel deutscher Dichtung. Neue literarische Volkshefte. 1889. — Heft 7. — Max Koch: Die deutsche Literatur und die französische Revolution. Deutsches Wochenblatt. V, 1892. — Hans Landsberg: Die französische Revolution im deutschen Drama. Nationalzeitung. 1900. — 286, 288. — Kuhlenbeck: Eindruck der französischen Revolution auf Deutschlands führende Geister. Wartburgstimmen. II, 1904. — I, S. 228. Wie Aulard u. a. eine Geschichte der französischen Revolutionspresse für unumgänglich nötig erachten, so erscheint auch eine erschöpfende Zusammenstellung und Würdigung des Niederschlags der Staatsumwälzung von 1789 auf die deutsche Tagespresse und Literatur höchst wünschenswert.

Begeisterung teilte ein Bürger wie Voß, Klinger wie Jean Paul, Kant wie Fichte, Schlözer wie Goethes Schwager Johann Georg Schlosser, und in ähnlicher Weise äußerte Herder unumwunden seinen Beifall. Unter dem Eindrucke der Nachricht von dem Bastillensturm schrieb Friedrich Leopold von Stolberg am 21. Juli 1789 an seinen Freund Voß: „Die herrliche Morgenröte der Freiheit in Frankreich macht mir auch jetzt wahre Freude“ und am 30. Juli 1789: „In Frankreich ist es nun heller Tag der Freiheit geworden.“ Der bekannte Publizist August Ludwig Schlözer, der einst die nordamerikanische Revolution mit aller Schärfe bekämpft hatte, meinte damals in seinen „Staatsanzeigen“, daß die Vorfälle jener Tage in Frankreich „kräftige Lektion für alle Menschenbedrücker in allen Weltgegenden und unter allen Ständen“ seien, und daß man in dem 14. Juli „die Hauptrevolution, über die alle aufgeklärte Weltbürger der großen Nation Glück wünschen“, erkennen müsse. Nicht minder unzweideutig taten Kant und Fichte ihre Freude über den Bastillensturm kund, während der große Geschichtsschreiber Johannes von Müller sich in einem Briefe an den Buchhändler Füßli in Zürich sogar zu der Äußerung verstieg: „Der 14. Juli zu Paris ist der schönste Tag seit dem Untergange der römischen Weltherrschaft und wird der wichtigste Tag seit der Schlacht bei Philippi sein, wenn diejenigen Nationen, welche alle französischen Moden nachgeäfft, endlich auch über die in öffentlicher Meinung und Volkskraft liegende Stärke aufmerksam werden. Es ist ein lange nicht gesehenes Schauspiel, Freiheit als Tochter des Lichts, gegründet auf Gesetze, an der Spitze des größten Volkes in Europa zu sehen.“ Der von Goethe und Schiller mit Unrecht in den „Xenien“ angegriffene Idealist Johann Georg Forster, der Sohn des berühmten Naturforschers und Weltreisenden Johann Reinhold Forster, jener begeisterte Kosmopolit, der nachmals seine schwärmerische Hingebung für die Ideen der französischen Revolution mit der Vernichtung seines Lebensglückes bezahlen und am

10. Januar 1794, von aller Welt verlassen, von seinem Vaterlande ausgestoßen, in Paris enden sollte, erklärte die berühmte Nachtsitzung der französischen Nationalversammlung vom 4. August 1789, in der Adel und Klerus freiwillig auf ihre Vorrechte verzichteten, für „in der Welt ohne Beispiel.“ Klopstock riet in der Ode „Kennet euch selbst“ den noch immer an der großen Tat Frankreichs Zweifelnden, die Weltannalen zu durchwandern und darin etwas zu finden, was jener Nacht „ferne nur gleicht.“ Der alte Gleim, der sich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß „mit solcher Freiheit dem freien, frommen, deutschen Mann nicht eben sehr gedient“ sei und schließlich sogar alle Völker zum Kampfe „wider die Freiheitswütenden“ aufbot, vermochte seiner warnenden Stimme unter den deutschen Dichtern ebensowenig Gehör zu verschaffen wie Schubart, der bei all seiner offen und unzweideutig bekundeten Freiheitsliebe die revolutionären Ereignisse in Frankreich mit stetem Mißtrauen verfolgte. Die erste Ernüchterung der deutschen Freiheitsschwärmer sollte nicht lange auf sich warten lassen. Bereits am 29. November 1791 schrieb Johannes von Müller aus Mainz an seinen Bruder: „Bewahre der Himmel, daß ich (auch als Mensch und nicht als Staatsrat) in anderen Ländern solche Revolutionen wünschte!“, und Friedrich Leopold von Stolberg erklärte unter dem Eindruck der Pariser Pöbelausschreitungen die Revolution für „die ärgste Despotie unter der Maske von Freiheitsphrasen“ und berührt mit der in einem Briefe an Voß vom 5. Januar 1790 aufgeworfenen Frage: „Sind die Menschen moralisch gut genug itzt, um frei sein zu können?“ einen Gedanken, dem Schiller, Goethe und selbst Wieland klaren Ausdruck verliehen haben. Schiller[3]), der leidenschaftliche Verfechter von Freiheit und grimme Feind aller Despotie und Willkür, bewahrte gegenüber der Revolution, wie aus den Mitteilungen seiner Schwägerin Karoline hervorgeht, stets eine gewisse Zurückhaltung, die seine

[3]) Karl Rieger: Schillers Verhältnis zur französischen Revolution. Wien, 1885.

Neigung für die Grundgedanken der Bewegung niemals in Begeisterung umschlagen ließ. In den politischen Anschauungen des Dichters hatte sich nämlich bereits mehrere Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution ein bemerkenswerter Wandel vollzogen, der sich unzweideutig in seinem „Don Carlos“ zu erkennen gibt und in den in Wielands „Teutschem Merkur“ veröffentlichten „Briefen über Don Carlos“ seine Bestätigung findet. Aus dem begeisterten Verkünder Rousseauscher Ideen von der notwendigen Rückkehr der Menschheit zum Naturzustand war, zumal unter dem Einfluß günstigerer äußerer Verhältnisse, ein Anhänger der Lehre Montesquieus von der stetig fortschreitenden Entwicklung der Menschheit, aus dem Verfechter der Revolution ein Vorkämpfer der Reform geworden, der wohl die leitenden Ideen der revolutionären Bewegung anerkannte, die gewaltsamen Mittel zu ihrer Verwirklichung aber mißbilligte. Der in ihm wohnende geschichtliche Geist ließ ihn lange von einem endgültigen Urteil absehen, obschon er sich mit Eifer über die Tagesereignisse aus dem „Moniteur“ und anderen französischen Zeitungen unterrichtete und mit einem Augenzeugen der Pariser Vorgänge bis zur Hinrichtung des Königs, dem württembergischen Diplomaten Wilhelm von Wolzogen, seinem Freunde und späteren Schwager, in regem Briefwechsel stand. Es erscheint ebenso verkehrt, Schiller als begeisterten Anhänger der französischen Revolution hinzustellen, wie Goethes Haltung gegenüber der großen Staatsumwälzung als parteiisch und unpolitisch auszulegen, ein Irrtum, der wesentlich auf Börnes Anfeindungen zurückgeht. Goethe bewahrte äußerlich eine kühle Zurückhaltung, so daß sich der ihm befreundete Prinz August von Coburg in seinem Jubel über die Ereignisse in Frankreich mit ihm entzweite. Selbst der weimarische Hof nahm die französische Bewegung, von Knebel über ihre Bedeutung unterrichtet, anfangs nicht unfreundlich auf. Wenn Goethe in einem Briefe an den ihr gegnerisch gesinnten Friedrich Heinrich Jacobi vom März 1790 äußerte: „Daß die Revolution auch für mich eine Revolution war, kannst Du

Dir denken", so beweisen seine Worte, daß er von diesem Ereignis im tiefsten Innern bewegt wurde. Gerade Goethe ist im Gegensatz zu den meisten damaligen Führern in Deutschland seinen Grundsätzen treu geblieben und hat die Revolution stets unter dem gleichen Gesichtspunkte betrachtet. Nach seiner Meinung drängte „Franztum in jenen verworrenen Tagen, wie ehemals Luthertum es getan, ruhige Bildung zurück." So erschien ihm die Revolution als gewaltsamer Eingriff in die stetig fortschreitende und emporsteigende kulturelle Entwicklung verwerflich. „Jedes Gewaltsame, Sprunghafte ist mir in der Seele zuwider, denn es ist nicht naturgemäß." Er erblickte das Heil ähnlich wie Schiller in „allmählicher Verbesserung", also in Reform, nicht in Revolution, und haßte den gewaltsamen Umsturz, „weil dabei ebensoviel Gutes vernichtet als gewonnen wird." Die unglückliche Campagne in Frankreich und jener schmähliche Tag von Valmy, für den Goethe einigen Offizieren gegenüber den nach Sybels Meinung „sehr richtigen, hier aber ebenso leidigen Trost" hatte: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen", sowie die Belagerung von Mainz brachten ihn in unmittelbare Berührung mit der französischen Revolution. Er hat diese Erlebnisse 1822 gewissermaßen als Fortsetzung seiner Autobiographie veröffentlicht. Die auf den Feldzügen gewonnenen Eindrücke vermochten nicht, Goethe mit der Revolution zu befreunden, denn „ihre Greuel standen mir zu nahe und empörten mich täglich und stündlich, während ihre wohltätigen Folgen damals noch nicht zu ersehen waren." Er fühlte sich wohl als Freund des Volkes und seiner gerechten Forderungen, für die er bereits im „Werther" mit Wärme eingetreten war, nicht aber „des revolutionären Pöbels, der auf Raub, Mord und Brand ausgeht und hinter dem falschen Schilde des öffentlichen Wohles nur die gemeinsten, egoistischen Zwecke im Auge hat." Aus dieser Gesinnung hat er niemals einen Hehl gemacht und ihr nicht minder unzweideutig in dem Epigramm Ausdruck gegeben:

„Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befrein, so wag' es vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!"

Trotzdem hat er sich den schwerwiegenden Ursachen der Revolution gegenüber nicht verschlossen. Er war vollkommen überzeugt, „daß irgend eine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht solange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird." Er hat diesen Gedanken in das treffende Distichon gekleidet:

„Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit."

Scharf und rückhaltslos weist er in dem Epigramm:

„Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen.
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß;
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken:
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht."

auf die Schwächen der Regierenden hin, die ob ihrer Vorliebe für französisches Wesen das nationale Element vernachlässigt, ja unterdrückt haben, und es ist bemerkenswert genug, daß Goethe gerade in jenen Tagen der kosmopolitischen Phantastereien im Gegensatz zu Klopstock deutsche Eigenart und Sitte hochgehalten hat. Bereits im Beginn der achtziger Jahre hatte Goethe Lavater gegenüber auf die tiefe sittliche Verderbnis und erschreckende Demoralisation der Gesellschaft hingewiesen und die kommende Umwälzung vorausgesagt. Die Nachricht von der Halsbandgeschichte versetzte ihn in eine so große Aufregung, daß ihn seine Freunde für wahnsinnig hielten. Dieses Ereignis galt ihm geradezu als Ausgangspunkt der Revolution. In dem 1792 erschienenen Intriguenstück „Der Großkophta", das anfangs

als Libretto für eine komische Oper bestimmt war, wandte er sich rücksichtslos gegen die sittliche Verkommenheit und Verworfenheit der Gesellschaft, und ähnlich hat er 1805 in seiner Übersetzung von Diderots ~~Lustspiel~~ Dialog „Rameaus Neffe“ die zahlreichen Anspielungen auf die Genußsucht des ancien régime mit besonderer Schärfe zum Ausdruck gebracht. Auch der 1793 veröffentlichte „Reineke Fuchs“ enthält zahlreiche satirische Anspielungen auf das Hofleben. Als zweite Fortsetzung der beiden komischen Einakter „Die beiden Billets“ von Anton Wall (Christian Lebrecht Heine) verfaßte Goethe 1793 die Posse „Der Bürgergeneral“ und verspottete darin ähnlich wie August von Kotzebue im „Weiblichen Jakobinerklub“ (1791), Hartwig Johann Christoph Hedemann in der „großen Revolution“ (1791), ein anonymer Dichter in den „Mainzer Klubisten zu Königstein oder die Weiber decken einander die Schanden auf“ (1793) und viele andere die Revolution und ihre deutschen Jünger. Goethe schrieb am 6. Juni 1793 aus dem Lager vor Marienborn über den „Bürgergeneral“ an Bertuch: „Geben Kenner dem Stückchen Beifall und schreiben ihm einigen ästhetischen Wert zu, halten Wohlgesinnte es auch moralisch und politisch nützlich, so kann es nur desto angenehmer sein, wenn es zum Schiboleth dient, törichte oder tückische Unpatrioten in Deutschland zu entdecken.“ Noch 1793 wandte sich Goethe in dem ernsthafteren, unvollendet gebliebenen und von Ludwig von Holbergs „politischem Kannegießer“ beeinflußten Lustspiel „Die Aufgeregten“ [4]), das 1814 den Titel

[4]) In jüngster Zeit hat das Bruchstück eine ergänzende Bearbeitung durch Felix von Stenglin erfahren. (Berlin, Duncker, 1897). Unter enger Anlehnung an die von Goethe vorliegende Disposition hat Stenglin den fehlenden dritten und fünften Aufzug geschaffen. Er betont in dem Vorwort nachdrücklich: „Einen neuen oder halb-neuen Schuh wollte ich nicht machen, sondern nur die Löcher so sauber zustopfen, daß der Schuh getragen werden konnte.“ Stenglin ist der schwierigen Aufgabe, das Stück unter möglichster Wahrung Goethescher Eigenart auszuführen, vollauf gerecht geworden. Scharf und lebendig heben sich die Charaktere der handelnden Personen von

„Breme von Bremenfeld“ und 1816 „Die Zeichen der Zeit“ trug, abermals gegen die deutschen Revolutionsschwärmer. Er bezeichnete selbst das Stück später in einem Gespräch mit Eckermann geradezu als sein „politisches Glaubensbekenntnis jener Zeit.“ Das Jahr 1793 hatte inzwischen ziemlich allgemein in Deutschland einen Umschlag der Stimmung gegenüber der französischen Revolution herbeigeführt. Am 17. Januar 1793 hatte der Konvent, wesentlich unter dem Druck der Pariser Pöbelmassen und ihres geistigen Eingebers Marat, mit 361 gegen 360 Stimmen über Ludwig XVI. das Todesurteil ausgesprochen, und am 21. Januar 1793 war das Haupt des unglücklichen Königs unter dem Jubel der entmenschten Sansculotten auf der Guillotine gefallen. Das Ereignis übte außerhalb Frankreichs einen niederschmetternden Eindruck aus und rief mit einem Schlage einen Umschwung in der Gesinnung fast aller bislang noch nicht bekehrten deutschen Dichter und Politiker hervor. Noch 1792 hatte Klopstock die Ode „Der Freiheitskrieg“ an den ihm wohlgesinnten Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig gesandt und in dem Begleitschreiben die höchst naive Mahnung ausgesprochen, zwischen wahrer und scheinbarer Ehre zu wählen und das ihm übertragene Kommando über das preußisch-österreichische Heer niederzulegen. In ähnlichem Sinne hat sich Bürger gegen die deutsche Einmischung in innere französische Angelegenheiten geäußert und den Vaterlandsfeinden in dem „Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier“ das offene Bekenntnis abgelegt:

dem politisch-sozialen Hintergrunde ab, ohne daß die Hand des Bearbeiters die leiseste Störung in ihrer Entwicklung hervorgerufen hätte. Selbst die von Goethe als besonders schwierig erachtete Parodie auf die Nationalversammlung im dritten Aufzuge ist vortrefflich gelungen. Hierzu trägt vor allem die bewundernswerte Einfühlung in Goethes Stil bei. Das Werk wurde seit 1898 an zahlreichen deutschen Bühnen mit schönem Erfolge zur Aufführung gebracht. Mit Recht bedauert Stenglin das Unvermögen, sich von einseitiger Parteibetrachtung der lustigen Tragikomödie freizumachen und sie lediglich als „ein Kulturgemälde in satirischen Farben aus der Zeit vor 100 Jahren“ hinzunehmen.

„Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu sein.“

Wohl warnte auch Herder, in dem sich die Überzeugung Bahn gebrochen hatte, „daß seit Einführung des Christentums und seit Einrichtung der Barbaren in Europa, außer der Wiederauflebung der Wissenschaften und der Reformation, sich nichts ereignet hat, das diesem Ereignis an Merkwürdigkeit und Folgen gleich wäre“, vor jeder Einmischung in die innere französische Politik. „Meines Wissens ist kein Deutscher ein geborener Franzose, der Verpflichtung und Beruf habe, für die alte Ehre des Königs der Franzosen auch nur einen Atem zu verlieren. Kein Deutscher ist Franzose, um, wenn diese ihren alten Königsstuhl, den ältesten in Europa, nach mehr als einem Jahrtausend säubern wollen (welches längst die Reinlichkeit erfordert hätte), den Geruch davon mitzutragen oder ihn in persona et corpore zu säubern.“ Trotzdem mahnte Herder seine Landsleute zur Sammlung und tapferen Selbstverteidigung des deutschen Vaterlandes gegen französische Übergriffe. Der inzwischen durch den Verlauf der Revolution schwer enttäuschte Schlözer begleitete die in Frankreich einrückenden deutschen Truppen mit Segenswünschen. In Friedrich Gentz, der anfangs in der französischen Umwälzung die Verwirklichung seines politischen Ideals zu sehen geglaubt, sie in einem Briefe an Garve als Hoffnung und Trost für so viele alte Übel erklärt und ihr etwaiges Scheitern als einen der härtesten Unfälle des Menschengeschlechtes angesehen hatte, war bereits im Frühjahr 1792 der Wandel vorgegangen. Seine Übersetzung von Edmund Burkes „Reflexions on the revolution in France“, jenes berühmten Werkes, in dem der liberal gesinnte englische Politiker mit größter Schärfe gegen die französische Revolution und ihre englischen Jünger zu Felde zog, zeigt, zumal in den beigefügten Aufsätzen, unwiderleglich seinen Gesinnungswechsel. Die spätere Übertragung von Mallet Dupans „Considérations sur la nature

de la révolution de France et sur les causes qui en prolongent la durée“ sowie die unvollendet gebliebene von Jean Joseph Mouniers „Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres“, zweier nicht minder heftig als Burke gegen die Revolution ankämpfender Schriften, und die eigenen mannigfachen Äußerungen erweisen Gentz als den abgesagten Feind der französischen Bewegung, die ihm im Gegensatz zu der nordamerikanischen Umwälzung nunmehr als unberechtigt und unmoralisch erschien, weil sie nur dem Willen eines Teiles des französischen Volkes entsprochen habe. In Klopstocks Haltung gegenüber der Revolution hatten schon die furchtbaren Septembergreuel in Paris eine merkliche Änderung hervorgerufen und ihn zu der seinen Abscheu nicht verhehlenden Ode „Die Jakobiner“ veranlaßt. Die 1793 nach dem Königsmord gedichteten Oden gaben unzweideutig seinen Gesinnungswechsel zu erkennen, dem er in „Mein Irrtum“ mit den Worten Ausdruck verliehen hat:

„Ach des goldenen Traums Wonn' ist dahin,
Mich umschwebet nicht mehr sein Morgenglanz,
Und ein Kummer wie verschmähter
Liebe, kümmert mein Herz.“

Trotzdem konnte er sich zum großen Bedauern Gleims nicht dazu entschließen, das französische Ehrenbürgerdiplom zurückzusenden, das ihm gleich dem „Citoyen Gillé“ (Schiller) durch das Dekret der Nationalversammlung vom 28. August 1792 wegen seiner rühmlichen Verdienste um die Sache der Freiheit verliehen worden war. Bis in das Jahr 1801 hinein tönt aus seinen Liedern und Epigrammen die schmerzliche Klage über das geschändete und verlorene Ideal der Freiheit; niemals aber hat er von den einst dem französischen Volke gespendeten Lobsprüchen etwas zurückgenommen. Sein begeisterter Bewunderer und Biograph Karl Friedrich Cramer ließ auch jetzt noch nicht in seinen Beifallsbezeugungen für die französische Revolution nach. Die dänische Regierung entsetzte ihn daraufhin kurz entschlossen seiner Kieler Universitätsprofessur. Er ging

nach Paris, wo er 1807 in ärmlichen Verhältnissen starb. Mit besonderer Deutlichkeit dagegen äußerte sich der Stimmungsumschwung bei dem begeisterten Jünger Rousseaus, dem einstigen Stürmer und Dränger, nunmehrigen russischen Offizier und späteren Generalleutnant Friedrich Maximilian Klinger, der dann in dem „allzufrühen Erwachen der Menschheit", dem siebenten Teil eines 1790 begonnenen zehnbändigen Romancyklus, den Eindruck der französischen Revolution geschildert, den geschichtlichen Rahmen allerdings mit Rücksicht auf seine hohe Stellung vernichtet hat. Er fand nach dem Königsmord nur die höchst charakteristischen Worte: „Daß etwas Teuflisches in der menschlichen Natur liegt und sich der Oberherrschaft bemächtigt, sobald es nur kann, haben wir an der französischen Revolution gesehen, und es scheint, als sei es nur dies Teuflische, das den Sumpf bewege, in dem sich das Menschengeschlecht herumwälzt."

Der edle Johann Georg Schlosser, der einst freudig die französische Staatsumwälzung begrüßt und große Hoffnungen auf sie gesetzt hatte, schüttete voll tiefer Wehmut in einem Briefe vom März 1793 an seinen Freund Johann Georg Jacobi das bedrückte Herz aus und schilderte trüb und pessimistisch den Zeitgeist. „Es ist niederschlagend, wenn man in ein Zeitalter, wie das unsrige, gefallen ist! Es weht, dünkt mich, eine pestartige Luft um uns, die jede aufkeimende Blume der bessern Gefühle, jede Anstrengung für etwas, das zum Menschenleben gehört, welken und erschlaffen macht. Auch verfolgen mich überall die Höllengestalten, die nun so ungebändigt zu wüten Erlaubnis haben." An einer anderen Stelle des Briefes kleidet er seine Gedanken in das an die erwähnten Worte Klingers gemahnende Bild: „Und greif' ich endlich selbst in mein Herz, und denk' ich an den Wert meiner Freunde, meiner Lieben, so ist mir's, als ob wir alle in einen Sumpf gestürzt worden wären, in welchem alle ersticken müssen und keiner dem andern helfen kann!" Jacobi antwortete im März 1793 mit einem höchst salbungsvollen und pathetischen Gedicht:

„Freund! In jenen bangen Tagen,
Als so tief die Menschheit fiel,
Ehrt' ich deine frommen Klagen,
Rührte nicht mein Saitenspiel;
Aber, hohen Mutes voll,
Schlag' ich lauter nun die Leier,
Weil kein Höllen-Ungeheuer
Unser Glück uns rauben soll."

An einer späteren Stelle der kleinen Gelegenheitsdichtung schreibt er:

„Aus des Pöbels tollen Händen,
Die am selbst gestürzten Herd
Vaterland und Freiheit schänden,
Winde Fürsten-Macht das Schwert.
Und der stolze Königssohn
Spreche da, wo seine Blitze
Trafen, vom Tyrannensitze
Feiggewordnen Völkern Hohn!"

Schlosser bekennt in seiner Antwort an Jacobi seinen tiefen Schmerz darüber, „daß, wenn das Volk einmal seine angeborene Rechte wieder gelten macht, daß auch das Volk nicht imstande ist, sie mit einiger Weisheit und Mäßigkeit zu gebrauchen." In Friedrich Leopold von Stolberg vollends hatte sich die feindselige Stimmung gegen die Revolution zusehends verschärft. Schon am 20. Januar 1791 sprach er in einem Briefe an seinen Freund Halem die Weissagung aus: „Ich sehe den großen Strom heranrauschen, welcher alle Despotien stürzen wird. Segen und Fluch wird er mit sich bringen. Denn welche Völker der Freiheit nicht fähig sind — und nur durch hohe Sittlichkeit werden Völker ihrer fähig —, die fallen aus der Knechtschaft in die Anarchie. Ich ehre, ich liebe, Sie wissen wie sehr, die Freiheit! Aber eben deswegen glaube ich, daß sie sich auf Tugend gründen müsse. Und diesen Grund hat Frankreich nicht gelegt, Frankreich, welches ganz Europa mit dem Gifte seiner Immoralität und Ir-

religion getränkt hat.“ Nach der Hinrichtung des Königs erklärte er sich in den Oden „Die Westhunnen“ und „Kassandra“ als den abgesagten Feind der Revolution und gestand „der Völker und der Zeiten Abschaum“ nur noch den Namen „Westhunnen“ zu. Damals brach er in die leidenschaftlichen Worte aus: „Dieser Frevel zeigt sie der Welt in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Ihr sollt sehen, liebe Freunde, daß eine Schale des Fluchs nach der andern über ihre tollen Häupter werde ausgegossen werden. Sie werden anderen Völkern zum schrecklichen oder lehrreichen Beispiele dienen.“ Auch der politisch höchst unsichere Herder wandte sich nun voll Abscheu von der Revolution, und seine anfangs für die französische Umwälzung begeisterte Gattin Karoline machte bei Beginn des Jahres 1793 „das dreifache Kreuz über die entlarvte, falsche Freiheit der Neufranken.“ In den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ verfocht Herder den Gedanken, daß die Menschheit nur in allmählicher innerer Umbildung und Erziehung zur Humanität des Genusses von Glück und Freiheit teilhaftig werden könne. Offen erklärte er in dem 46. Briefe: „Zu unsern Zeiten haben wirs erlebt, was die Wortschälle Recht, Menschheit, Freiheit, Gleichheit bei einem lebhaften Volk für Taumel erregt, was in und außer seinen Grenzen die Sylben Aristokrat, Demokrat für Zank und Verdacht, für Haß und Zwietracht angerichtet haben.“ Trotzdem vermochte selbst die grausame Wirklichkeit nicht, seinen Idealismus zu ertöten, und er gab die Hoffnung nicht auf, daß er mit Gleim schließlich noch die Geburt des Guten und Großen aus diesem Chaos erleben werde. Ganz ähnlich wie in Herder vollzog sich jetzt auch in dem Kosmopoliten Wieland eine bedeutsame Umwandlung. Sein Aufsatz „Über deutschen Patriotismus, Betrachtungen, Fragen und Zweifel“ bedeutet den Sieg der Vaterlandsliebe über die weltbürgerlichen Ideen. Wenn Wieland in einer kritischen Untersuchung der am 10. August 1793 verkündeten neuen französischen Verfassung zu dem Ergebnis gelangt: „Frankreichs trauriges Beispiel liefert deutlich genug den Beweis,

daß nicht eine Verfassung an sich am Unglück eines Staates schuld sei. Weder Monarchie noch Demokratie sind an Frankreichs trauriger Lage schuld, sondern die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Klassen", wenn er in den „Fragmenten gemischten Inhalts in Briefform" erklärt: „Die Menschen können nur dadurch glücklich werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden", so äußert er hier an Kants politische Grundsätze gemahnende Gedanken, denen Schiller in den Worten Ausdruck verliehen hat: „Nur seine Fähigkeit als ein sittliches Wesen zu handeln, gibt dem Menschen Anspruch auf Freiheit! Ein Gemüt aber, das nur sinnlicher Bestimmungen fähig ist, ist der Freiheit sowenig wert als empfänglich. Alle Reform, die Bestand haben soll, muß von der Denkungsart ausgehen, und wo eine Verderbnis in den Prinzipien herrscht, da kann nichts Gesundes, nichts Gutartiges aufkeimen. Nur der Charakter der Bürger erschafft und erhält den Staat und macht politische und bürgerliche Freiheit möglich. Denn wenn die Weisheit selbst in Person vom Olymp herabstiege und die vollkommenste Verfassung einführte, so müßte sie ja doch Menschen die Ausführung übergeben." Schiller vermochte nur „Verwilderung und Erschlaffung, die beiden äußersten des menschlichen Verfalls", als die wesentlichen Charaktereigenschaften der Mitspieler in dem großen Zeitdrama zu erkennen. Bekanntlich hat er sich mit dem Plane getragen, eine Verteidigungsschrift für den unglücklichen König Ludwig XVI. einzureichen, und einen solchen Gedanken in einem Briefe an Körner vom 21. Dezember 1792 geäußert. Rascher, als er geglaubt, folgten einander die Ereignisse in Paris. Die Nachricht von der Hinrichtung des Königs kam Schillers Absicht zuvor und machte auf ihn einen niederschmetternden Eindruck. Voll Abscheu und Ekel wandte er sich für immer von den „elenden Schindersknechten" und hielt mit seiner Empörung über ihre Tat nicht zurück. „Der Versuch des französischen Volkes, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen und eine politische Freiheit zu erringen, hat bloß das Unvermögen und

die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht und nicht nur dieses unglückliche Volk, sondern mit ihm auch einen beträchtlichen Teil Europens und ein ganzes Jahrhundert in Barbarei und Knechtschaft zurückgeschleudert. Der Moment war der günstigste, aber er fand eine verderbte Generation, die ihn nicht wert war und weder zu würdigen noch zu benützen wußte. Der Gebrauch, den sie von diesem großen Geschenk des Zufalls macht und gemacht hat, beweist unwidersprechlich, daß das Menschengeschlecht der vormundschaftlichen Gewalt noch nicht entwachsen ist, und daß das liberale Regiment da noch zu frühe kommt, wo man kaum damit fertig wird, sich der brutalen Gewalt der Tierheit zu erwehren, und daß derjenige noch nicht reif ist zur bürgerlichen Freiheit, dem noch so vieles zur menschlichen fehlt.“ Unter unmittelbarer Anknüpfung an die Zeitereignisse hat Schiller in den an den Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg gerichteten „Briefen über ästhetische Erziehung“ seine Ansicht über die staatsbürgerliche Freiheit klargelegt. Er setzt darin auseinander, daß man, um das politische Problem zu lösen, seinen Weg durch das ästhetische nehmen muß, daß man nur auf dem Wege über die Kunst zur Freiheit gelangen kann, „weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit wandert“, denn die Kunst allein sei unabhängig vom Staat und aller Verderbnis und Willkür der Zeit. Wie Goethe die Freiheit des Menschen nur in seiner Selbstbefreiung zu vernünftigem Dasein erkennen konnte, so erblickte Schiller in der einzig durch die Kunst möglichen Veredlung des menschlichen Charakters den Ausgangspunkt für alle politische Verbesserung. Mit seltener Klarheit sah der von geschichtlichem Geist durchdrungene Dichter die kommenden Ereignisse voraus. „Die französische Republik wird ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden ist, die republikanische Verfassung wird früher oder später in einen Zustand der Anarchie übergehen, und das einzige Heil der Nation wird sein, daß ein kräftiger Mann erscheint, er mag herkommen, woher er will, der den Sturm beschwört, wieder

Ordnung einführt und den Zügel der Regierung fest in der Hand hält, auch wenn er sich zum unumschränkten Herrn nicht nur von Frankreich, sondern auch von einem Teil des übrigen Europa machen sollte.“ Ganz ähnlich wie Schiller sprach Wieland, der die republikanische Staatsform nur für Staaten kleineren Umfangs gelten lassen wollte und für Frankreich eine konstitutionelle Monarchie herbeigewünscht hatte, in der erwähnten Abhandlung über die neue französische Verfassung vom 10. August 1793 die Vorahnung der Diktatur eines starken Mannes aus, dem es gelingen würde, mit der Niederwerfung des Jakobinismus in Frankreich eine neue, bessere und für einige Zeit gesicherte Ordnung einzuführen und vielleicht das Beispiel für das übrige Europa zu geben. In dem zweiten „Gespräch unter vier Augen“ wies er sogar mit klaren Worten bereits auf Bonaparte als den kommenden Mann hin, und wie er einst im „Cyrus“ seiner Begeisterung für Friedrich den Großen, im „goldenen Spiegel“, dessen Schluß auf die Revolution hindeutet, seinem Beifall für Joseph II. Ausdruck gegeben hatte, so ist er bis in seine letzten Lebenstage hinein seiner Bewunderung für den großen Korsen treu geblieben. Auch Schillers spätere Werke weisen zahlreiche Anspielungen auf die französische Revolution auf, die keinen Zweifel über den tiefen Eindruck des „großen Momentes in der Weltgeschichte“ auf den Dichter aufkommen lassen. Scharf hat er sich mit Goethe in den „Xenien“ gegen die revolutionären Schwärmer gewandt, und der Nachhall der französischen Staatsumwälzung klingt aus dem „Spaziergang“, vor allem aber aus dem „Lied von der Glocke“ heraus. In dem Prolog zu „Wallenstein“ und in der „Jungfrau von Orleans“ gibt er der Erinnerung an die Revolution Raum. Sein „Wilhelm Tell“ bedeutet eine scharfe Absage an jene Bewegung, da sich im Kampfe tobender Parteien die Gerechtigkeit verlor und mit der schamlosen Selbstbefreiung aller Laster freche Willkür an das Heilige rührte, und verwirklicht den in der Zueignung des Stückes an Karl Theodor von Dalberg, den Koadjutor von Mainz, im April 1804 ausgesprochenen Gedanken:

„Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.“

Die Zeit brachte es mit sich, daß Schillers „Wilhelm Tell“ die Grundlage für Rossinis Revolutionsoper „Guillaume Telle“ wurde, die die Juliereignisse des Jahres 1830 in Frankreich vorbereiten half. Schließlich hat sich Schiller sogar selbst mit dem Plane zu einem Drama „Charlotte Corday“ getragen, und aus seinem Briefwechsel mit Goethe geht mit Bestimmtheit hervor, daß er sich eine Zeitlang ernstlich mit diesem Gedanken beschäftigt hat. Er las damals das minderwertige Trauerspiel „Charlotte Corday“ von Engel Christiane Westphalen (1804), während ihm wohl die übrigen Cordaydramen jener Zeit, besonders das anonym erschienene Stück „Charlotte Corday oder die Revolution von Calvados“ von Heinrich Zschocke (1794) unbekannt geblieben sind. Auch Goethe hat sich wahrscheinlich in den Jahren 1793 oder 1794 mit dem Plane zu einem Revolutionsdrama „Das Mädchen von Oberkirch“ getragen. Aus dem Bruchstück geht mit Sicherheit hervor, daß er, ähnlich wie später Heyse und Hopfen, eine Familientragödie in das Milieu des revolutionären Straßburgs zu stellen beabsichtigt hat. In „Hermann und Dorothea“ hat dann Goethe die von den Revolutionskriegen heimgesuchten Rheinlande, wie er sie aus eigener Anschauung kannte, zum Hintergrund gewählt und hier wie in dem „Märchen“, das die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ abschließt, die Tendenz verfolgt, vor revolutionären Umwälzungen zu warnen. Schließlich boten ihm 1799 die Memoiren der angeblichen Prinzessin Stephanie Louise de Bourbon-Conti, die vom Beginn der französischen Bewegung bis zu ihren letzten Ausläufern reichen, die Grundlage zu einer Revolutionstrilogie. Er hat sie nur in ihrem ersten Teil, dem Trauerspiel „Die natürliche Tochter“, zur Vollendung gebracht. Es ist ihm

nicht gelungen, uns im Rahmen dieser im vorrevolutionären Frankreich spielenden Familientragödie mit den großen politischen Strömungen, die die Revolution heraufgeführt haben, vertraut zu machen. Selbst in seinem Lebenswerk, dem „Faust“ und dessen „Paralipomena“, finden sich noch zahlreiche Anspielungen auf das welterschütternde Ereignis, das er vergeblich in der Dichtung darzustellen und zu entwickeln versucht hat. Freimütig bekennt er darüber selbst im Jahre 1822: „Schau ich in die vielen Jahre zurück, so sehe ich klar, wie die Anhänglichkeit an diesen unübersehlichen Gegenstand so lange Zeit her mein poetisches Vermögen fast unnützerweise aufgezehrt.“ Nur wenige Zeitgenossen haben über den Terrorismus der Revolution nicht ihre große Bedeutung aus den Augen verloren. So hat sich Kant trotz seines unverhohlenen Abscheus gegen die Greueltaten der Jakobiner in seinem Beifall für die Revolution, die er in den ersten Jahren mit Vorliebe zum Thema seiner Tischunterhaltungen wählte, nicht beirren lassen, wie aus seinen noch 1797 im „Streit der Fakultäten“ geäußerten Worten hervorgeht: „Die Revolution eines geistreichen Volkes, die wir in unseren Tagen haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greueltaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohldenkender Mensch sie, wenn er sie, zum zweiten Male unternehmend, glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen nie beschließen würde — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemütern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelt sind) eine Teilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt und deren Äußerung selbst mit Gefahr verbunden war, die also keine andere, als eine moralische Anlage im Menschengeschlechte zur Ursache haben kann.“ Kants begeisterter Anhänger Fichte, der nachmals seine glühende Vaterlandsliebe in den „Reden an die deutsche Nation“ dartun sollte, hatte Anfang 1792 anonym in „Heliopolis, im letzten Jahre der alten Finsternis“ seine im Sinne des Kantschen Freiheitsbegriffes abge-

faßte „Rede zur Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten“ erscheinen lassen, die er mit den charakteristischen Worten begann: „Die Zeiten der Barbarei sind vorüber, ihr Völker, wo man euch im Namen Gottes anzukündigen wagte, ihr seiet Herden Vieh, die Gott deswegen auf die Erde gesetzt habe, um einem Dutzend Göttersöhnen zum Tragen ihrer Lasten, zu Knechten und Mägden ihrer Bequemlichkeit und endlich zum Abschlachten zu dienen; daß Gott sein unbezweifeltes Eigentumsrecht über euch an diese übertragen habe, und daß sie kraft eines göttlichen Rechtes und als seine Stellvertreter euch für eure Sünden peinigten.“ Selbst die Hinrichtung Ludwig XVI. und die furchtbaren Ausschreitungen der Schreckenszeit vermochten ihn in seiner ehrlichen Begeisterung für die Ideen der Revolution, wie die beiden im Sommer 1793 gleichfalls anonym erschienenen Hefte seiner „Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution“ erweisen, nicht zu beirren, obschon die Worte der Vorrede: „Würdigkeit der Freiheit muß von unten herauf kommen, die Befreiung kann ohne Unordnung nur von oben herunter kommen“, deutlich eine Annäherung an den Standpunkt Schillers, Goethes und Wielands verraten. Gerade Wieland, nach Treitschkes Urteil der einzige wahre Politiker unter den deutschen Klassikern, gehörte zu jenen wenigen, die mit prophetischem Blick den Segen vorausgeahnt haben, der einer glücklicheren Zukunft aus der blutigen Saat jener Tage erwachsen sollte, denn „die Schrecknisse der Staatsumwälzung von 1789, wie entsetzlich sie auch bei isolierter Betrachtung erscheinen mögen, sind doch verschwindend klein gegen diejenigen, welche die geistliche und weltliche Despotie, die vor ihrem Ausbruch auf allen Ländern Europas lastete, mit sich brachte.“ Diesen seinen Worten fügt Graf Schack in seinem Aufsatz „Der Genfer See“ [5]) an einer späteren Stelle die treffende

[5]) Adolf Friedrich von Schack: Pandora. Vermischte Schriften. 1889.

Bemerkung bei: „Der Königsmord, die Noyaden von Lyon [6]) und die Guillotinierungen unter Marats und Robespierres Regiment sind gewiß verabscheuungswert, allein sie füllen etwa nur so viele Monate, wie die fürchterlichen Zustände, welche durch die Revolution beseitigt wurden, Jahrhunderte gedauert hatten.“ An einer anderen Stelle hebt Graf Schack hervor, daß die eine Bartholomäusnacht mehr Opfer gewürgt habe als die ganze Schreckenszeit, über deren blutige Bahnen hinweg der Geist der Humanität seinen Einzug in die Welt gehalten hätte. Ähnlich erklärt Bismarck die Revolution für viel älter als die Bonapartes, und viel breiter in der Grundlage als die Frankreichs, und er betont ausdrücklich, daß das Haus Bourbon mehr für die Revolution getan habe, als alle Bonaparten, „auch wenn man ihm Philippe Égalité nicht zur Last schreibt.“ Gerade für die französische Revolution gilt trotz ihrer zahllosen Greuel und Frevel jenes bedeutsame Wort, das einst Schiller in seiner „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ ausgesprochen hat: „Wenn die schimmernden Taten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren und die Hilfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannen im ungleichen Weltkampfe siegen.“ Das Jahr 1815 brachte den Abschluß der gewaltigen, aus der französischen Revolution hervorgegangenen Kriege, die Europa von einem Ende bis zum anderen durchtobt und in seinen Grundfesten erschüttert, das ancien régime gestürzt und ein nouveau régime heraufgeführt, Staaten vernichtet und neue aufgebaut, gewaltige Kräfte entwickelt und große Männer emporgebracht hatten. In einzigartiger Weise war das deutsche Volk wider den mächtigen korsischen Unterdrücker aufgestanden, und

[6]) Graf Schack denkt wohl an die von Carrière veranlaßten Noyaden von Nantes. In Lyon wurden nach der Übergabe der aufrührerischen Stadt an die sie belagernde Konventsarmee auf Befehl der Kommissare Collot d'Herbois, Fouché und Ronsin mehr als 6000 Bürger erbarmungslos niederkartätscht.

nun, da es sich die heiß ersehnten Früchte eines jahrelangen, blutigen, opferreichen Ringens, Freiheit und nationale Einheit, zu pflücken hoffte, sah es sich in seinen Erwartungen bitter getäuscht. Die mit dem System Metternich verbundene harte und grausame Reaktion setzte ein, und in schmählichster Weise wurden die besten Männer der Zeit, deren Kraft und Opfermut großenteils die Befreiung von dem fremden Joch zu verdanken war, unterdrückt und drangsaliert. Auf das Wartburgfest folgten die Karlsbader Beschlüsse, und nun begannen wahrhafte Demagogenhetzen, wie sie schlimmer kaum in Frankreich von den zurückgekehrten Bourbonen und ihren getreuen Ultras ersonnen wurden. Bald genug sollte sich das Wort Goethes erfüllen, das er einst nach dem glücklichen Ausgange des Befreiungskampfes in seinem Festspiel „Des Epimenides Erwachen“ verkündet hatte:

„Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.“

Der schwere Druck begann in den zwanziger Jahren, jenseits wie diesseits der Vogesen die Opposition auf den Plan zu rufen, und bald genug setzte mit aller Heftigkeit in Frankreich jene literarische Strömung der Béranger, Barthélemy, Courier und Delavigne ein, die schließlich zur Julirevolution und zum Sturze der Bourbonen führte, während die in den deutschen Landen parallel laufende des sogenannten jungen Deutschlands unter Führung Gutzkows und Laubes erst in der Revolution von 1848 ihre Wirkung offenbaren sollte. Ganz allmählich begann nun unter dem Einflusse des von Herder ausgehenden Gedankens einer fortschreitenden und emporsteigenden geschichtlichen und kulturellen Entwicklung und des von der Romantik wiedererweckten geschichtlichen Verständnisses, die Erkenntnis der großen Bedeutung jener gewaltigen Umwälzung am Ausgange des 18. Jahrhunderts aufzugehen. Gerade in den Werken

der Romantiker finden sich zahlreiche Anspielungen auf die französische Revolution, und wenn sie Ludwig Tieck in seinen Literatursatiren „Der gestiefelte Kater", „Hanswurst als Emigrant" und „Antifaust" verspottet, so beweist diese Tatsache nur, daß Hayms Behauptung von dem „unpolitischen Dichter Tieck" unrichtig ist. Just in das Leben zweier Romantiker hat die Revolution tief eingeschnitten. Die Familie der Chamisso de Boncourt war 1790 vor den Schrecknissen und Stürmen der Revolution aus ihrem in der Champagne gelegenen Schlosse Boncourt geflohen, und der junge Adelbert, eigentlich Louis Charles Adelaïde, hatte frühzeitig das Emigrantenelend durchkosten müssen, bis die Seinen in Preußen eine zweite Heimat fanden. Gern träumte sich der Dichter Adelbert von Chamisso in jene Zeit zurück, da er als Knabe auf dem teuren Ahnensitz, über den nun der Pflug hinwegging, die ersten Eindrücke empfangen, denn „die Erinnerungen meiner Kindheit sind für mich ein lehrreiches Buch, worin meinem geschärften Blicke jene leidenschaftlich erregte Zeit vorliegt." Mit der stürmischen Begeisterung eines jugendlichen Idealisten hatte Joseph Görres die französische Revolution begrüßt und ihre Tendenzen in Wort und Tat verfochten. Mit Ungestüm und Feuereifer war er für die Einverleibung des linken Rheinufers, zumal seiner Vaterstadt Coblenz, in die französische Republik eingetreten und noch Ausgang 1797 in die leidenschaftlichen Worte ausgebrochen: „Die Natur schuf den Rhein als Frankreichs Grenze, wehe dem ohnmächtigen Sterblichen, der ihre Grenzsteine verrücken und Kot und Steinhaufen ihren scharf gezogenen Umrissen vorziehen wollte. Nur die Farbe haben wir geändert, unerschütterlich bleibt unser Bund, fürchterlich allen Schurken und Aristokraten. Es lebe die Frankenrepublik!" — Doch schon in seinem bald polizeilich unterdrückten „roten Blatt" hat er dem Zweifel Raum gegeben, daß das Jahrhundert für die Einführung der demokratischen Republik erschienen sei oder bald erscheinen werde, denn „die Menschen haben ihre alten Grundsätze weggeworfen und noch nicht Zeit oder Lust ge-

habt, sich neue anzuschaffen.“ Das Jahr 1799, das ihn als Abgesandten seiner Mitbürger nach Paris führte, um die endgültige Einverleibung des linken Rheinufers in das Frankenreich zu erwirken, rief in ihm den vollkommenen Gesinnungswechsel hervor, der sich in seiner Schrift „Resultate meiner Sendung nach Paris im Brumaire VIII“ deutlich aus den Worten zu erkennen gibt: „Es gab eine Zeit, wo ich die Menschen auch in moralischer Hinsicht für wahre Antiken, für mehr oder weniger vollendete Ideale ansah — diese glücklichen Tage der Täuschung sind längst vorüber.“ Die Befreiungskriege fanden ihn dann auf der Seite der glühendsten Vaterlandsfreunde, und allen voran kämpfte er in seinem „Rheinischen Merkur“ der „fünften europäischen Großmacht“, einen heißen Kampf für die Ehre und Größe des Deutschtums gegen französische Willkür und Tyrannei. Der tiefe Eindruck, den die fränkische Staatsumwälzung von 1789 bei den Romantikern ausgelöst hat, spricht mit besonderer Klarheit aus den Worten eines „Fragments“ Friedrich Schlegels im „Athenäum“: „Die französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes Wilhelm Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.“ Vorerst vermochte sich jedoch ein entsprechender Niederschlag in der deutschen Literatur nicht zu äußern. Das System Metternich hatte der geistigen wie der politischen Strömung der Zeit die denkbar schwersten Fesseln auferlegt, und eine höchst gestrenge Zensurbehörde wachte mit Argusaugen darüber, daß von den nicht mehr als zwanzig Bogen zählenden Schriften nur die den Regierungen genehmen ihren Weg in das Volk nahmen. So besteht denn die dichterische Ausbeute der deutschen Revolutionsliteratur bis zum Jahre 1830 in einigen wenigen, unbedeutenden Dramen und Romanen, während um so mehr in dieser wie in der folgenden Zeit haufenweise Denkwürdigkeiten aus dem Zeitalter der französischen Revolution und der napoleonischen Epoche an die Öffentlichkeit traten [7]), da jedermann, von den politischen

[7]) Ich erwähne unter den auf die Revolution bezüglichen Denkwürdigkeiten in erster Reihe die „Mémoires de Madame

und militärischen Führern herab bis zum letzten Sekretär und Kammerdiener sich für berechtigt hielt, der Mit- und Nachwelt seine Erlebnisse, die sich großenteils aus wertlosen Anekdoten und phantastisch aufgeputztem, oft rein erfundenen Kleinkram zusammensetzten, mitzuteilen. Während nun die französische Literatur unter dem Einflusse der Julirevolution die drückenden Bande abzustreifen vermochte, die ihr bourbonische Tyrannei und Willkür seit 1815 auferlegt hatten, war die Einwirkung jenes geschichtlichen Ereignisses auf die deutsche Literatur gering, zumal drei Jahre später unter dem Eindrucke des gegen den deutschen Bundestag gerichteten Frankfurter Putsches die Demagogenverfolgungen an Ausdehnung gewannen, und die Überwachung des Schriftwesens verschärft wurde. Zunächst trat die dichterische Beschäftigung mit der französischen Revolution hinter der Verherrlichung des erst gehaßten, dann bewunderten Korsen zurück. Die von Jahr zu Jahr anschwellende Napoleonbegeisterung hatte ihren Ausgang von Byrons „Child Harald's Pilgrimage", seiner „Ode to Napoleon Buonaparte" und seinem „Age of Bronze or carmen seculare et annus haud mirabilis" sowie Manzonis großer Ode „Il cinque Maggio" genommen, in Frankreich die leidenschaftlichen Chansons eines Béranger, die großen Oden „La Colonne" und „Les deux Iles" Victor Hugos sowie Lamartines „Ode à Napoléon" und in Deutschland zahlreiche Romane und lyrische Dichtungen hervorgerufen. Das erste große Napoleondrama erstand mit

---

Roland" (Paris, 1820), die bei ihrem Erscheinen Goethes Bewunderung erweckten. Aus der Zahl der sonstigen, hierher gehörigen Memoirenwerke jener Zeit nenne ich, um nur einige wertvollere hervorzuheben, die eines Barbaroux, Barère, Brissot, Carnot, Dumouriez, Lafayette, Levasseur, Louvet, Bertrand de Molleville und Thibeaudeau. Bemerkenswert sind ferner die untergeschobenen „Mémoires authentiques de Maximilian de Robespierre" (III, Bruxelles, 1830), ein apologetisches Werk mit wertvollen „Pièces justificatives" zum Verständnis Robespierres. Die bedeutendsten Denkwürdigkeiten über die französische Revolution von 1789 sind in Baudouins „Mémoires relatifs à la Révolution" und anderen Sammlungen vereinigt.

Grabbes „Napoleon oder die hundert Tage“ [8]), und nun begann die deutsche Napoleondichtung üppig in die Halme zu schießen. Ihre Hauptvertreter sind in dieser Zeit Heine mit dem „Buch Le Grand“ und den „beiden Grenadieren“, Gaudy mit den „Kaiserliedern“, Zedlitz mit den „Totenkränzen“ und der „nächtlichen Heerschau“ sowie Rellstab und Stolle mit ihren hierher gehörigen Romanen. Inzwischen war wenige Jahre nach Grabbes Napoleondichtung das Drama „Dantons Tod“ von Büchner erschienen, das den Stoffkreis der französischen Revolution erst recht eigentlich der poetischen Betätigung zu erschließen begann und auf die Folgezeit den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt hat. Die dramatische Revolutionsdichtung schied sich nun, von dem vereinzelt auftauchenden Intrigen- und Familien- oder bürgerlichen Rührstück abgesehen, in zwei einander schroff gegenüberstehende Hauptrichtungen, die eine, anknüpfend an die unmittelbar unter Shakspeares Einfluß stehenden Stürmer und Dränger des 18. Jahrhunderts, eingeleitet von Grabbe und Büchner, die andere, den Bahnen Schillers folgend, gekennzeichnet vor allem durch Gottschall, der noch in seinem ersten Revolutionsdrama auf Büchners Spuren wandelte, kurz gesagt, die eine Richtung, die realistische, die der Shakespearomanen, die andere, die idealistische, die der Schillerepigonen. Das Drama Büchners ist gleich den Werken Grabbes getragen von einer tiefen geschichtlichen Auffassung, die aber, obschon gerade hierin die große Bedeutung der Dichtung liegt, in den Revolutionsstücken des von Büchner stark beeinflußten Griepenkerl und seiner Jünger kaum noch in Spuren vorhanden ist. In den Revolutionsdramen der Schillerepigonen hat die Geschichte der dichterischen Einbildungskraft das Feld räumen müssen. Die historische Überlieferung und die Naturwahrheit des

[8]) Hermann Gaehtgens zu Ysentorff: Napoleon I. im deutschen Drama. Ein Beitrag zur Technik des historischen Dramas. Frankfurt a. M., 1903. — Der Verfasser hat sich in der Hauptsache auf Inhaltsanalysen beschränkt. Das überaus flüchtig gearbeitete Werk ist nach allen Seiten hin unbefriedigend und ergänzungsbedürftig.

Ausdrucks ist der belle passion und dem geschraubten Pathos unterlegen. Beide Richtungen haben die dramatische Revolutionsdichtung der dreißiger bis sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts wesentlich beherrscht, beide Richtungen haben ihre Ausläufer bis in die jüngste Gegenwart hinein entsandt, nachdem ein Hamerling vergeblich ihre Vereinigung erstrebt hatte. Sie prägen sich deutlich in der modernen deutschen Literatur aus. Hier steht nicht minder schroff ein Gerhart Hauptmann einem Wildenbruch gegenüber, als in der dramatischen Revolutionsdichtung etwa ein Bleibtreu einem Weddigen. Trotzdem gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts neben mannigfachen äußeren Berührungspunkten ein wesentliches Bindeglied zwischen jenen beiden Richtungen, die politische Tendenz. Von dem Werke Büchners ausgehend, geriet das tendenziöse Revolutionsdrama immer tiefer in das Fahrwasser der Tagespolitik und gewann, besonders nach dem unbefriedigenden Ausgang der Ereignisse von 1848, zusehends an Bedeutung, zumal die wesentlich unter dem Einflusse der politischen Zeitströmung in diesen Jahren erschienenen, zahlreichen Geschichtswerke über die französische Revolution [9]) eine gute Grundlage für die dichterische Darstellung jener der Gegenwart scheinbar verwandten Epoche boten. Der tendenziöse Revolutionsroman, der bereits in den Jahren 1840 bis 1848 im Vordergrund gestanden und in Heinrich Königs „Clubisten in Mainz“ gegipfelt hatte, überwog wiederum zwischen 1852 und 1860 das Revolutionsdrama an Bedeutung und erreichte

[9]) Ich erwähne hier vor allem Friedrich Christoph Dahlmanns „Geschichte der französischen Revolution bis auf die Stiftung der Republik“ (Leipzig, 1845), ein der streng liberalen Gesinnung des Verfassers entsprechendes, stark subjektiv gefärbtes Werk, das scharfe, oft heftig satirische Ausfälle gegen das Regierungssystem Ludwig XVI. enthält und nicht selten auf die Tagespolitik anspielt. Bemerkenswert scheint mir ferner Wilhelm Ernst Wachsmuths Äußerung in seinem „Zeitalter der Revolution, Geschichte der Fürsten und Völker Europas seit dem Ausgange Friedrich des Großen“ (Leipzig, 1847): „Die Bewegung der Zeit ist zu rasch und gewaltig, als daß man nicht auch rasch mit Schriften in sie eingreifen müßte, wenn man nicht zurückgeschleudert dahinten liegen bleiben wolle.“

in dieser Zeit seinen Höhepunkt in den eine entgegengesetzte politische Anschauung vertretenden Werken Mundts und Hesekiels. Zu dem tendenziösen Revolutionsroman gesellte sich in diesen Jahren die sogenannte episch-lyrische Dichtung, eine eigentümliche, ephemere Erscheinung der fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Die politische Lyrik, die in der vormärzlichen Zeit zahlreiche Anspielungen auf die französische Revolution enthalten hatte, trat nun gleich der aus dem Stoffkreis der Revolution von 1848 schöpfenden dramatischen und epischen Dichtung[10]) sichtlich in den Hintergrund. Neben den Revolutionsroman stellte sich nach 1852 die wiederauflebende Napoleondichtung, die um den Ausgang des sechsten Jahrzehnts, unmittelbar vor und nach dem hundertsten Geburtstage des großen Korsen, ihren Höhepunkt erreichte. Auch hier bot sich eine treffliche Gelegenheit, das Mißvergnügen über den Ausgang der revolutionären Ereignisse von 1848 zum Ausdruck zu bringen. Schließlich lebte in den sechziger Jahren das politisch-tendenziöse Revolutionsdrama nochmals auf, um nach der Reichsgründung der in Marie Eugenie delle Grazies „Robespierre" gipfelnden sozial-tendenziösen Revolutionsdichtung das Feld zu räumen und nur noch ganz selten neben der vereinzelt auftretenden kirchlich-tendenziösen, wie sie uns mit besonderer Schärfe in Konrad von Bonlandens Roman „Bankerott" und Richard von Kraliks unter dem Titel „Die Revolution" vereinten sieben Historien entgegentritt, zum Vorschein zu kommen. Um diese Zeit trat mit Hamerlings Tragödie „Danton und Robespierre" ein deutlicher Wendepunkt in der Entwicklung der Revolutionsdichtung ein, indem zum ersten Male wieder nach Büchners Drama eine tiefe, selbständige geschichtsphilosophische Auffasssung zum Ausdruck kam, die nun, nachdem die Staatsumwälzung von 1789 durch großartige Geschichtswerke in ihrer vollen Bedeutung erschlossen und der politisch gereiften Gegenwart nahegebracht worden war,

[10]) Walter Dohn: Das Jahr 1848 im deutschen Drama und Epos. Stuttgart, 1912.

auf einer weit gefestigteren und sichereren Grundlage beruhte. Von Hamerlings Drama ging das Bestreben aus, mit Aufgebot aller technischen und dichterischen Mittel ein plastisches, scharf umrissenes revolutionäres Milieu zu entwerfen und hieraus Handlung und Charaktere folgerichtig hervorwachsen zu lassen, kurz gesagt, nach den positivistischen Grundgesetzen Comtes die Bedeutung des Individuums gegenüber der des Milieus festzulegen und abzugrenzen. Die glänzende Entwicklung der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten ließ das Problem der genetisch-geschichtlichen Dichtung erstehen. Bleibtreu versuchte vergeblich, dieser schwierigen Aufgabe in seinem Trauerspiel „Weltgericht“ Herr zu werden, das mit seinem das moderne Napoleondrama eröffnenden Schauspiel „Schicksal“ die jungrealistische Aera heraufführte. Marie Eugenie delle Grazie, der Jüngerin Hamerlings, blieb es vorbehalten, das Problem für das Epos zu lösen. Sie schuf in ihrem „Robespierre“ das größte epische Werk der modernen realistischen Richtung und entwickelte mit beispielloser Kraft die Revolution aus ihren Anfängen heraus. Hans Sittenbergers Befürchtung [11]), den Einfluß einer machtvoll überragenden Persönlichkeit gegenüber der Wirkung des Milieus unterschätzt zu sehen, trifft auf die Dichtung delle Grazies nicht zu, in der sich eine wunderbare Psychologie der Massen und Gestaltung des Milieus mit einer großartigen Seelenmalerei paart. In Helds Trauerspiel „Ein Fest auf der Bastille“ ist jedoch die Ausmalung des Milieus bereits Selbstzweck geworden, obschon es sich hier nicht wie in der von Schnitzler in die deutsche Literatur eingeführten psychologisch-dramatischen Novellette um ein Momentbild, sondern um das erste gewaltige Gemälde einer groß gedachten Revolutionstrilogie handelte. Der feinsinnige österreichische Poet knüfte an die geistreiche dramatische Plauderei der französischen Literatur an, deren Wurzeln in der mittelalterlichen Dichtung liegen, und die im 19. Jahr-

[11]) L. E. 1898. — S. 167.

hundert durch Alfred de Musset, Henry Mailhac und Ludovic Halévy, Octave Feuillet, Paul Hervieux, Marcel Prévost, Maurice Donnay, Octave Mirbeau und viele andere eine glänzende Ausgestaltung erfahren hat. Schnitzlers von dem Geist der Neuromantik überhauchte psychologisch-dramatische Novellette „Der grüne Kakadu“ unterscheidet sich von der dramatischen Plauderei der Franzosen wesentlich durch das geschichtliche Milieu und beruht auf dem Grundgedanken, aus einem mit größter Feinheit und Schärfe entworfenen Zeitgemälde ein genau angepaßtes und wirksam abgetöntes Momentbild auftauchen zu lassen. Der Versuch Schnitzlers fand unerwartet viele, allerdings auch wenig glückliche Nachahmungen. Sein Einfluß griff schließlich höchst bedeutsam auf das Gebiet der Novelle hinüber, wie die einschlägigen Dichtungen von Wilhelm Jensen, Rudolf Hans Bartsch, Hans Ludwig Rosegger, Kurt Martens u. a. beweisen, während der Revolutionsroman, der seit der Reichsgründung seinen Gipfelpunkt in Jensens „Nirwana“ erreichte, neuerlich eine wesentliche Bereicherung durch zwei Werke echter Heimatskunst, Friedrich Lienhards „Oberlin“ und Lulu von Strauß und Thorneys „Judas“ erfahren hat. Die zusehends fortschreitende Ausgestaltung der Revolutionsdichtung ging Hand in Hand mit der Entwicklung der Geschichtswissenschaft, deren weitgehende und tiefgründige Forschung das Bild der französischen Revolution allmählich in ein völlig verändertes Licht gerückt hat. In der Zeit etwa von der Juli- bis zur Februarrevolution sind es neben einseitigen Denkwürdigkeiten in erster Reihe die Geschichtswerke der beiden eng befreundeten Parteigenossen Thiers[12]) und Mignet[13]), die der deutschen Revolutionsdichtung als Grundlage gedient haben. Beide Werke sind von der politischen Zeitströmung beeinflußt und verraten die oppositio-

[12]) Louis Adolphe Thiers: Histoire de la Révolution française. VI, Paris, 1823—1827.

[13]) François Auguste Marie Mignet: Histoire de la Révolution française. II, Paris, 1824.

nelle Gesinnung der Verfasser gegenüber der Restauration; beide Werke zeigen eine starke Subjektivität und Parteilichkeit und sympathisieren unverhohlen mit den Ideen der Revolution; beide Werke haben sich den stürmischen Beifall der gegen die Reaktion ankämpfenden Jugend jenseits wie diesseits der Vogesen erworben, denn sie sind, um es kurz zu sagen, echte Kinder ihrer Zeit, der die Revolution von 1789 noch zu nahe stand, um einer objektiven, von der Tagespolitik freien Betrachtung unterworfen und in ihrer eigentlichen Bedeutung erfaßt werden zu können. Die Darstellung von Thiers zeigt gegenüber der Mignets, die deutlich die Spuren der raschen und flüchtigen Abfassung an sich trägt, eine breitere Grundlage, schärfere Beobachtung und bei aller Einseitigkeit doch klarere Charakteristik. Die Geschichtswerke zweier Dichter, Carlyle[14]) und Lamartine[15]), lösten die der Historiker in der Einwirkung auf die deutsche Revolutionsliteratur ab. Der Charakter der Darstellung Carlyles geht aus einer Äußerung hervor, die er in einem Briefe an seinen Bruder John Carlyle vom 21. September 1834 über das in Arbeit befindliche Werk fallen ließ: „It shall be such a book; quite an epic poem of the Revolution" und verrät sich unzweideutig in dem Titel. Die beiden Werke stehen ganz wie ihre Verfasser überall in denkbar schärfstem Gegensatz zueinander. Carlyle versucht, die Revolution auf ihre Grundursachen zurückzuführen, und entwirft sodann in einem epischen Gedicht voll dramatischer Lebendigkeit und packender Gewalt, unaufhaltsam vorwärtseilend, eine Schilderung der wichtigsten revolutionären Ereignisse. Lamartine begibt sich durch seine erst mit Mirabeaus Tod einsetzende Darstellung der festen, sicheren Grundlage und führt mit Aufgebot seiner ganzen dichterischen Einbildungskraft in breitester, von gefühlsphilosophischen Reflexionen und lyrischen Ruhepunkten unterbrochener

---

[14]) Thomas Carlyle: The French Revolution, a history. III, London, 1837.

[15]) Alphonse Marie Louis de Lamartine: Histoire des Girondins. VIII, Paris, 1847.

Entwicklung einen geschichtlichen Roman auf. Carlyle entwirft mit wenigen, rasch hingeworfenen Strichen scharf umrissene, lebenswahre und oft überraschend geschichtlich getreue Charaktere (Mirabeau, Desmoulins) und befleißigt sich trotz scharfer satirischer Ausfälle möglichster Wahrheit und Gerechtigkeit. Lamartine läßt sich durch seine dichterische Einbildungskraft verleiten, die anfangs überraschend plastisch und geschichtlich getreu gezeichneten Charaktere zusehends zu idealisieren und schließlich im Märtyrerglanze erstrahlen zu lassen (Manon Roland, Robespierre). Bei Carlyle verbindet sich die realistische Darstellung mit einer barocken, abgerissenen, mitunter geradzu abstoßenden Sprache, bei Lamartine die idealistische Schilderung mit einer glänzenden, schwungvollen, oft wahrhaft hinreißenden Diktion. Carlyle ist ein entschiedener Gegner der Revolution und erblickt wie der von ihm verehrte Goethe den Weg zur Heilung sozialer Schäden einzig in der Reform und allmählichen Neugestaltung. Trotzdem erkennt er in der französischen Revolution den Sieg der ewigen Wahrheit über Falschheit und Heuchelei, Lug und Trug in Staat, Gesellschaft, Religion, Bildung und Sitte, die verdiente und gerechte Heimsuchung des Himmels an den Kindern für die Sünden der Väter. Lamartine erblickt in der Revolution ein anbetungswürdiges Werk, das trotz vieler herzzerreißender Greuel und Freveltaten doch letzten Endes der geeignete Weg war, der unterdrückten Menschheit den Fortschritt zu bringen und neue Ziele zu eröffnen. Tränenden Auges schaut er dem untergehenden Königtum nach und begrüßt gleichzeitig in der aus den Tiefen emporsteigenden Republik die leuchtend aufgehende Sonne. In Carlyles Werk ist, um es kurz zu sagen, der Geschichtsschreiber dem Ethiker, in Lamartines dem Dichter unterlegen. Es ist unter diesen Umständen verständlich, daß Lamartines poetisch verklärte Apotheose der Revolution bei ihrem Erscheinen von der freiheitsbegeisterten Jugend und den für gefühlvolle Darstellung stets empfänglichen Frauen mit endlosem, stürmischen Beifall begrüßt und von der Demokratie als ihr

Werk gepriesen, und daß der Dichter, zumal nach den heftigen Angriffen der Legitimisten, als der Held des Tages mit Lorbeeren überschüttet und gefeiert wurde. Damals tat Lamartine über die „Histoire des Girondins", deren Schwächen er übrigens später selbst zugestand, den höchst charakteristischen Ausspruch: „On dit partout que cela sème le feu dur des grandes révolutions et, que cela améliore le peuple pour les révolutions à venir. Dieu veuille!" — Der bekannte Geschichtsschreiber Paul Thureau-Dangin glaubt sogar, in Lamartines „Histoire des Girondins" eine der Ursachen sehen zu müssen, die die Februarrevolution von 1848 veranlaßt haben. Der gewaltige Eindruck des Werkes auf die deutschen Zeitgenossen fand seinen Niederschlag in der deutschen Revolutionsdichtung, die sich seiner sogleich nach dem Erscheinen mit wahrem Feuereifer bemächtigte und unermüdlich, zumal zum Zweck der Tendenz, für ihre Darstellung der Revolution verwertete. Kein einziges der damals erschienenen Geschichtswerke, unter ihnen das ohnehin zeitlich beschränkte eines Dahlmann, das eines Wachsmuth, Sybel[16]), Michelet[17]) und Blanc[18]), vermochte sich innerhalb der nächsten beiden Jahrzehnte in seiner Einwirkung auf die deutsche Revolutionsdichtung annähernd mit dem Lamartines zu messen. Neben ihm kann nur noch allenfalls das Carlyles genannt werden, unter dessen unmittelbarstem Einfluß Charles Dickens seinen berühmten Roman „A Tale of Two Cities" (1859) geschrieben hat. Erst dem kritisch-geschichtsphilosophischen Geist der späteren Zeit gelang es allmählich, den Einfluß der „Histoire des Girondins" zurückzudrängen, wenn auch nie völlig auszuschalten. Nach der Reichsgründung trat die vorher wenig beachtete, sozialistische Grundanschauungen vertretende Re-

[16]) Heinrich von Sybel: Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795. III, Marburg, 1853—1858. — Heinrich von Sybel: Geschichte der Revolutionszeit von 1795—1800. II, Düsseldorf, 1872—1874.

[17]) Jules Michelet: Histoire de la Révolution française. VII, Paris, 1847—1853.

[18]) Louis Blanc: Histoire de la Révolution française. XII, Paris, 1847—1862.

volutionsgeschichte Louis Blancs, die wohl auf eingehendsten Quellenstudien aufgebaut, von starker Einseitigkeit aber nicht freizusprechen ist, als Anregung der deutschen Revolutionsdichtung bedeutsam in den Vordergrund. Das auf breitester Grundlage beruhende, den engen Zusammenhang zwischen der inneren und äußeren Politik des revolutionären Frankreichs und der übrigen europäischen Staaten klarlegende Werk Sybels sowie die nicht minder tiefschürfende, zuverlässige Darstellung Onckens[19]) sind zwar heute bereits durch zahlreiche neuerschlossene Quellen und wertvolle Veröffentlichungen in manchen Punkten überholt; ihnen gebührt aber das Verdienst, rücksichtslos mit früheren legendarischen Anschauungen aufgeräumt und der Revolutionsdichtung die Möglichkeit gewährt zu haben, die Schlackenreste ungeschichtlicher und tendenziös gefärbter Darstellung zu beseitigen. Taines von höchster Einseitigkeit zeugendes, aber mit hinreißender Lebendigkeit geschriebenes Geschichtswerk[20]) hat nur in seinem ersten Teil, jener großartigen Schilderung der kulturellen Zustände des ancien régime, auf die deutsche Revolutionsdichtung, besonders auf die psychologisch-dramatische Novellette Schnitzlers und seiner Nachfolger, eingewirkt. Der Geschichtsphilosoph Taine hat seine vom historischen Standpunkt sehr anfechtbare und wegen ihrer Tendenz mit Recht stark angefeindete Darstellung aus dem Gedanken heraus entworfen, seinen Landsleuten die Gründe vor Augen zu führen, die zu ihrer Niederlage im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 geführt haben. Wenn Louis Blanc in seinem Werke das Grundprinzip der Revolution, das heiße Streben und Ringen des Individuums, sich von überlebten staatlichen, religiösen und gesellschaftlichen Banden zu befreien, auf die Reformation zurückführt, so versucht Taine klarzumachen, daß

[19]) Wilhelm Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. II, Berlin, 1885—1887.

[20]) Hippolyte Taine: Les origines de la France contemporaine. — I. L'ancien régime. 1875. II—IV. La Révolution. 1878—1884. V—VI. Le régime moderne. 1890—1894.

gerade das Ergebnis der Revolution, das straffe Zentralisationssystem ihres Erben, des großen Condottiere Napoleon, den Individualismus in Frankreich vernichtet und letzten Endes die Katastrophe von 1870/71 verschuldet hat. Zu diesen bemerkenswertesten geschichtlichen Grundlagen der Revolutionsdichtung gesellen sich noch zahlreiche andere Werke, vor allem Denkwürdigkeiten und Biographien, die ihren Einfluß mehr oder minder geltend gemacht und gleichfalls Spuren in der Charakteristik zurückgelassen haben. Die buntscheckige Geschichtsauffassung von der französischen Revolution und ihren hervorstechendsten Persönlichkeiten äußert sich am deutlichsten in der Darstellung jenes einen Mannes, von dem einst ein Napoleon gesagt hat, er sei wohl hingerichtet worden, aber noch nicht gerichtet: Robespierres. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort Schillers:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte",

und sehr treffend sagt Bleibtreu von dieser rätselhaften Gestalt [21]): „Die Kapsel seines innersten Seins zu öffnen, vermöchte nur ein nachschaffender Dichter, während des Historikers Urteil angesichts solcher psychologischer Lücken widerspruchsvoller Überlieferung erlahmt." Wie frühzeitig die Geschichtsschreiber begonnen haben, das Bild des Advokaten von Arras auf die scheußlichste Weise zu verunglimpfen und in das ihn verdammende Geschrei der zahlreichen Schreckensmänner einzustimmen, die der Mit- und Nachwelt ihre Denkwürdigkeiten schenken zu müssen glaubten, um ihre blutige Wäsche auf Kosten Robespierres reinzuwaschen, zeigen die hierauf bezüglichen, in den erwähnten Memoiren Robespierres veröffentlichten Bruchstücke aus größtenteils verschollenen Geschichtswerken. Nachdem Thiers und Mignet die Gestalt Robespierres in einseitigster Weise herabgewürdigt hatten, sprach unter vielen anderen ein Carlyle, Sybel und vor allem ein Taine, der es bekanntlich

[21]) Karl Bleibtreu: Von Robespierre zu Buddha. Leipzig, 1899.

liebt, mit größter Willkür aus den Quellenüberlieferungen die als Stützen seiner Theorien in Betracht kommenden Schriftstücke auszuwählen, die übrigen aber wohlweislich mit Stillschweigen zu übergehen, über ihn das Verdammungsurteil aus. Übrigens hat sich Taine später nochmals bemüßigt gesehen, den Advokaten von Arras als unfähigen Politiker und Phrasenheld hinzustellen [22]). Die einseitige Verurteilung Robespierres erreichte ihren Höhepunkt in den Werken der begeisterten Dantonbiographen Robinet [23]) und Bougeart [24]), die sich die erdenklichste Mühe gaben, Robespierre des Justizmords an ihrem Helden zu zeihen und die Greueltaten der Schreckenszeit auf ihn zu häufen. Michelet, ein warmer Verehrer Dantons, begeht in seiner mit größter Lebendigkeit geschriebenen Revolutionsgeschichte, deren idealisierende, von dichterischer Einbildungskraft durchdrungene und demokratisch gefärbte Darstellung an Lamartine gemahnt, die Folgewidrigkeit, zuerst mit vernichtender Schärfe gegen Robespierre anzukämpfen, nach der Katastrophe des 9. Thermidor aber für ihn die Worte zu finden: „Ce grand homme n'était plus.“ Früh genug stellten sich jedoch auch bereits bei Einsichtigen Zweifel an der furchtbaren Schuld ein, die von allen Seiten mit Vorbedacht Robespierre aufgebürdet wurde. So findet sich beispielsweise in einem Aufsatze vom Jahre 1804 [25]) die bezeichnende Stelle: „Werfen wir ihn, den Mann der Besinnung und klaren Berechnung, unter die Guillotine des Gefühls, so folgen wir eben damit dem Schwarm seiner unbedingten Verurteiler, aber irren notwendig von dem rechten Wege ab. In der Politik tritt die Notwendigkeit des Verstandes in ihre Rechte ein, wie überhaupt in allgemeinen, nicht individuellen Verhältnissen. Der Fluch von Jahrtausenden wird auf Robespierre wie auf Sulla ruhen, wofern ihn die bessere Geschichts-

[22]) Deutsche Revue. X, 1885.

[23]) Charles François de Robinet: Danton. Mémoire sur sa vie privée. Paris, 1865.

[24]) Alfred Bougeart: Danton. Documents authentiques pour servir à l'histoire de la Révolution française. Paris-Bruxelles, 1861.

[25]) Posselts „Europäische Annalen.“ 3. Stück. 1804.

schreibung nicht von dem Banne befreit, in welchen er geworfen ist.“ Ein wenig später führt der Verfasser des Aufsatzes den Vergleich mit dem römischen Staatsmanne aus in den Worten: „Sulla wirft die Demokratie nieder und bringt die Aristokratie wieder an das Ruder, Robespierre wirft die Aristokratie nieder und bringt die Demokratie an das Ruder.“ Lamartine reicht Robespierre am Schlusse seiner Darstellung, nachdem er ihn vorher mit höchst unsicherer Hand gezeichnet hat, die Märtyrerkrone. Ihm gebührt vor allem der Ruhm, das Märchen von dem heuchlerischen, tückischen Intriganten und Schleicher Robespierre, das in den früheren Geschichtswerken immer wiederkehrt, beseitigt und den starren Fanatiker Robespierre, den „Pedanten der Freiheit“, wie ihn Grillparzer einmal nennt, dargestellt zu haben. Mit hinreißender Beredsamkeit und warmer Verehrung feiert Louis Blanc in Robespierre den tief veranlagten Menschen und genialen, Cromwell verwandten Staatsmann, während Hamel, der schwärmerisch begeisterte Biograph Robespierres [26]) und dessen rätselhaften, dämonischen Freundes St Just [27]), in ihm einen zweiten Christus, einen neuen Erlöser der Menschheit erblickt und ihn als „un des plus grands hommes de bien qui aient paru sur la terre“ bezeichnet. In Deutschland fand Robespierre begeisterte Apologeten in Elsner [28]) und dem von Hamel beeinflußten Brunnemann [29]), der sich in seinem sozialistisch gefärbten Werke mit Recht scharf gegen die überaus einseitige Robespierrebiographie Gottschalls [30]) gewandt hat. Wenn es auch dem objektiven Geschichtsschreiber nicht möglich sein wird, in die überschwänglichen, verzückten Lobsprüche der Robes-

[26]) Erneste Hamel: Histoire de Robespierre. III, Paris, 1865—1867.

[27]) Erneste Hamel: Histoire de St Just. Paris, 1859.

[28]) Heinrich Elsner: Maximilian Robespierre, Diktator von Frankreich. Vollständige Geschichte seines Lebens mit Sammlungen seiner Reden nach den besten Quellen für Leser aller Stände. Stuttgart, 1837.

[29]) Karl Brunnemann: Maximilian Robespierre, ein Lebensbild nach zum Teil noch unbenutzten Quellen. Leipzig, 1879.

[30]) Rudolf Gottschall: Maximilian Robespierre. Neuer Plutarch, II. Leipzig, 1876.

pierreenthusiasten einzustimmen, so muß man doch mit Bleibtreu die gewaltigen kulturellen Fortschritte der französischen Gesetzgebung unter Robespierres Regiment im Jahre 1793 zugestehen. Schon Napoleon hat stets mit größter Hochachtung von dem unglücklichen Advokaten von Arras gesprochen, und kein geringerer als Bismarck hat in aller Öffentlichkeit der Landwirtschaftsgesetze Robespierres mit warmer Anerkennung gedacht. Alle diese oft diametral entgegengesetzten Auffassungen spiegeln sich in der Revolutionsdichtung wider. Robespierre durchlebt hier alle Phasen menschlicher Charakterentwicklung. Von einem heuchlerischen Schleicher, widrigen Wüstling und niedrigen Schurken steigt er allmählich zu einem sittlich gefestigten, tiefen Denker empor, um schließlich in delle Grazies Epos der Apotheose teilhaftig zu werden. Ähnlich wie in der Geschichtsschreibung sinkt Danton in der Dichtung in dem gleichen Grade, wie Robespierre steigt. Die Dantondramatiker haben sich redlich bemüht, den Vater des Revolutionstribunals und der Septembermorde, den Sybel kurz und treffend als einen Menschen „ohne politische und sittliche Grundsätze“ charakterisiert, zu verherrlichen, ja zu einem idealen Heros emporzuheben. Sie haben übersehen, daß Danton nicht die geringste Anlage zu einem tragischen Helden in sich trägt, denn wie in der Gestalt des Königs ist die Schwäche, die Kraftlosigkeit und Unfähigkeit, selbsttätig zu handeln, seine Tragik. Der gutmütige, schwache Ludwig XVI. sinkt in zahlreichen Dichtungen zu einer wahrhaften Karrikatur herab und tritt gewöhnlich von vornherein hinter der Gestalt seiner Gemahlin Marie Antoinette, dem „einzigen Manne in des Königs Umgebung“, wie Mirabeau einmal von der stolzen, tatkräftigen Habsburgerin gesagt hat, zurück. Wie es delle Grazie verstanden hat, uns das unglückliche Königspaar wirklich menschlich nahe zu bringen, so hat sie auch mit ganzer dichterischer Kraft den Zwiespalt in der Seele Mirabeaus, den Konflikt zwischen genialer Begabung und moralischer Schwäche herausgearbeitet. Nicht in einem einzigen Revolutionsdrama

ist die tragische Schuld Mirabeaus aus dem natürlichen Widerstreit jener beiden Kräfte, der einen, die ihn die Menschen überwinden und vor seiner Geistesgröße beugen, der anderen, die ihn sich selbst unterliegen läßt, hergeleitet, vielmehr stets der erotische Zug in den Vordergrund gestellt und hieraus die Katastrophe entwickelt worden. Während so eine tragische Anlage in dem Charakter Mirabeaus wohl vorhanden ist, läßt sie die Schar der Girondisten vermissen, obschon sie ein Griepenkerl und sein Jünger Klausa in den Mittelpunkt von dramatischen Dichtungen gestellt haben. Die erschütternde Tragik ermangelt selbst der poetischen Verherrlichung Manon Rolands, der geistigen Lenkerin jener Helden des Salons und der Rednerbühne. Von ihr bemerkt Schlosser[31]), wohl gestützt auf das offene Schuldbekenntnis Vergniauds[32]) während des Abschiedsmahles der dem Tode geweihten Girondisten, sie habe sich durch die den Franzosen eigentümliche rhetorische und oratorische Darstellung der Geschichte des Altertums „Ideale von Heroen und Staaten gebildet, die in Büchern überall, in der Welt nirgends zu finden sind, welche aber Weibern und Phantasten auf jeder Straße begegnen." Aus den Handlungen der „trois Girondines" spricht ein bedeutsamer Charakterunterschied. Die Egeria der Gironde ist beseelt von einem utopistischen Idealismus, das Heldenmädchen von Caën, Charlotte Corday, von einer glühenden Vaterlandsliebe, „la belle Liégeoise", Théroigne von Méricourt, von einer verzehrenden Leidenschaft. Gutzkow erhob nach Lesung einer Novelle den im Ernst unhaltbaren Einwand[33]): „Charlotte Corday ist im Grunde weder ein

---

[31]) Friedrich Christoph Schlosser: Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. VI, Heidelberg, 1836—1848.

[32]) „Nous nous sommes trompés de temps en naissant et en mourant pour la liberté du monde, nous nous sommes crus à Rome, et nous étions à Paris!"

[33]) Karl Gutzkow: Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur. 1839. — S. 261. — Gutzkow meinte wahrscheinlich die Novelle „Charlotte Corday" von Eduard Heinrich Gehe.

passender Gegenstand für das Drama noch die Erzählung. Man muß den Entschluß zu einer Tat, wie sie sie ausführte, in keinem Weibe, selbst dem seltensten nicht, entstehen sehen. Sie muß wunderbar als eine plötzliche Erscheinung in Mitte der Begebenheiten auftauchen; der Kampf, der bei dem Manne einer großen Tat vorangeht, macht einen anderen Eindruck als der allmähliche Entschluß eines Weibes, weil jener nur mit den Rücksichten, dieses aber mit der Schwäche zu kämpfen hat." Seltsam genug bleibt es immerhin, daß nicht ein einziges deutsches Cordaydrama voll und ganz zu befriedigen vermag, ja daß überhaupt nur in wenigen Stücken diese zweite Judith, der ihr unglücklicher Zeitgenosse André Chénier in einer tiefempfundenen Ode und Michelet in einer glänzenden Charakteristik [34]) ein würdiges Denkmal gesetzt haben, in ihrer ganzen sittlichen Größe und edlen Anmut erscheint. Die deutschen Dramatiker, vor allem die Schillerepigonen, haben fast ausnahmslos, zumal unter dem großen Einflusse von Ponsards „Charlotte Corday", in der Geschichte dieses Mädchens die Vorlage zu einer rührseligen Liebeshandlung gesehen. Sehr treffend bemerkt Michelet: „Les historiens romanesques ne tiennent jamais quitte leur héroïne sans essayer de prouver qu'elle a dû être amoureuse. — De tels actes supposent l'austère virginité du cœur. Si la prêtresse de Tauride savait enfoncer le couteau, c'est que nul amour humain n'avait amolli son cœur." Seine Behauptung, die sich wohl vor allem gegen Lamartine richtet, wird durch die Angaben einer Jugendfreundin [35]) Charlotte Cordays bestätigt, die ausdrücklich betont: „Son cœur héroïque n'était susceptible que d'un seul amour, le plus noble de tous, auquel elle a tout sacrifié, l'amour de la patrie." Der Versuch, den Mord an Marat durch die Liebe zu motivieren, erscheint ebenso un-

[34]) Jules Michelet: Femmes de la Révolution. Paris, 1854. — Mademoiselle Corday se trouvait être d'une bien grande noblesse, la très-proche parente des héroïnes de Corneille, de Chimène, de Pauline et de la sœur d'Horace. — Le sublime en elle était la nature.

[35]) Revue des deux Mondes. XXXVIII, 1862. — II, S. 606.

glücklich wie der Gedanke, die Mörderin nach geschehener Tat Reue empfinden oder wohl gar sich selbst verfluchen zu lassen. Während alle diese Hauptgestalten der französischen Revolution im deutschen Drama des 19. Jahrhunderts immer wieder aufgetaucht sind, ist Napoleon Bonaparte bis auf Bleibtreu stets nur als der Erbe der Revolution und erst seit dieser Zeit auch als der kommende Mann dargestellt worden. Bleibtreu und seine Nachfolger haben sich redlich bemüht, der Gestalt des korsischen Eroberers dichterisch Herr zu werden, und die ohnehin große Zahl der Napoleondramatiker ist in den letzten Jahrzehnten, wohl nicht zum wenigsten unter dem Einflusse Nietzsches, stetig gewachsen. Trotzdem ist es bisher ebensowenig gelungen, ein befriedigendes Napoleon- wie ein vollendetes Revolutionsdrama zu schaffen. Den Dramatikern der Zukunft bleibt es vorbehalten, die pessimistischen Worte Friedrich Theodor Vischers: „Die Stoffe aus der französischen Revolution widerstreben dadurch der Poesie, daß die Leidenschaft in ihnen etwas Krampfhaftes hat, und daß der Dichter in Versuchung ist, zur Versöhnung mit dem für den nächsten Blick fruchtlosen und trostlosen Ende dieses großen Kampfes mit zu bemerkbarer Absicht auf eine Zukunft hinzuweisen, die auch uns noch in weiter Ferne steht", zu widerlegen und ein Werk zu schaffen, das sich der großartigsten deutschen Revolutionsdichtung, dem Epos „Robespierre" von Marie Eugenie delle Grazie, würdig an die Seite stellen kann.

Lebenslauf.

Am 15. Dezember 1884 wurde ich, Hans Hirschstein, jüdischer Konfession, als Sohn des Kaufmanns Salomon Hirschstein und seiner Gattin Rosalie geb. Beer zu Hirschberg in Schlesien geboren. Ostern 1889 siedelten meine Eltern nach Breslau über, und von Michaelis 1891 an besuchte ich das Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau, das ich wegen eines schweren Augenleidens bereits Ostern 1900 mit dem Reifezeugnis für Obersekunda verlassen mußte. Nach einer mehr denn sechsjährigen Unterbrechung meiner Studien, die durch zahlreiche, schließlich vergebliche Heilungsversuche bedingt war, nahm ich Pfingsten 1906 meine Arbeiten wieder auf und bestand Ostern 1907 als Extraneus die Reifeprüfung am Johannes-Gymnasium zu Breslau. Seitdem studierte ich an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Literaturgeschichte, Germanistik, alte und neue Geschichte, neuere Sprachen und Philosophie.

Für die vielen Anregungen, die ich in den Vorlesungen der Herrn Professoren Appel, Baumgartner, Cichorius, Drescher, Hoffmann, Kaufmann, Koch, Kühnemann, Leonhard, Meyer, Pillet, Preuß, Sarrazin, Siebs, Stern, von Wenckstern, Ziekursch sowie in den Seminarübungen der Herrn Professoren Cichorius, Kaufmann, Koch, Pillet, Preuß, Sarrazin, Ziekursch empfangen habe, spreche ich meinen aufrichtigen Dank aus. Ganz besonders fühle ich mich Herrn Prof. Dr. Max Koch gegenüber zu Dank verpflichtet, der mir während meiner Studienzeit mit freundlichem Rat zur Seite gestanden und stets Teilnahme entgegengebracht hat.